

Einzelthemen 1: Altertum und Mittelalter

Die Etrusker

Die Varusschlacht

Die Zeit Konstantins des Großen

Ravenna als Hauptstadt

Theoderich König der Ostgoten

Die Langobarden

Vom Latein zum modernen Italienisch

Petrarca in Vaucluse

Giovanni Boccaccio

Die Borgias

Nicoló Machiavelli

Vorreformatrische Kirchenkritik in Italien

Luther in Rom

Die Etrusker

Die Herkunft der Etrusker

In Italien gab es ägäische vorindoeuropäische Kulturen, zuletzt die Villanova-Kultur nördlich der Apeninen mit Funden zwischen 1000 und 600 und Bezügen zur Hallstattkultur. Diese Kulturen wurden durch indoeuropäische Einwanderer überlagert, die sich mit den vorhandenen Bewohnern vermischten, aber ihnen im Prinzip ihre indoeuropäische Sprache aufzwangen, die ägäische Wanderung zwischen 1200 und 800. Daraus entstanden die italischen Völker, die Italiker, etwa die Latiner, die Umler, die Osker. Gegen 800 tauchten aber auch die Etrusker auf, und sie waren keine Indoeuropäer. Sie haben Wurzeln in der Villanova-Kultur, aber es gab auch eine Zuwanderung aus dem Osten, vermutlich aus Kleinasien. Sie brachten eine Schrift mit, die große Ähnlichkeit mit westgriechischen Inschriften (Lemnos) hat. Es gibt etruskische Inschriften und Formeln, aber kaum längere Texte. Man kann die Schrift lesen, aber daraus nicht die Sprache erschließen. Doch sie ist nicht indoeuropäisch und weist nach Kleinasien, ebenso die Religion, die sich in dem ausgeprägten Totenkult der Etrusker zeigt. Nach Kleinasien weist auch die große Fertigkeit in der Metallbearbeitung und die Ansiedlung auf Elba und in der Toskana wegen der Erzlagerstätten. Nach den Etruskern gibt es noch eine weitere Zuwanderung der Griechen seit 700 (Städte vor allem an der Küste) und der Kelten nach 400 nördlich des Po.

Die Anfänge der etruskischen Staatenbildung

Die Etrusker haben Städte bewusst gegründet, indem sie mit dem Pflug eine Furche zogen, die dann zur Stadtmauer wurde, die Tore wurden dabei markiert. Die Städte wurden ausgebaut, dann wurde das Umland in Besitz genommen. Um 750 war die erste Phase abgeschlossen. Die Städte hatten eine aristokratisch-monarchische Führung, die Herrscher, *lucumones*, hatten viel-

fältige familiäre Bindungen untereinander. Die Etrusker hatten keinen einheitlichen Staat, sondern einen 12-Städte-Bund (mit nach der Ausweitung bis zu 17 Städten), eine Kult- und Verteidigungsgemeinschaft mit einer jährlichen Bundesversammlung in Volsinii (264 von den Römern völlig zerstört, wohl bei Orvieto), dem zentralen Heiligtum des Hauptgottes Voltumna, mit einem Markt, einem Nationalfest, mit Spielen und Wettkämpfen. An der Spitze des Bundes stand der Oberpriester zusammen mit 12 *lucumones*, von denen einer den Bund leitete. Die Etrusker waren also eine enge Gemeinschaft. In den Städten waren sie aristokratisch organisiert, die Aristokraten beherrschten das Land, die Bauern waren Hörige, die auch zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Die aristokratischen Herren lebten nach griechischen Quellen in Reichtum und Müßiggang. Die Armee kämpfte in der geschlossenen Phalanx, Kavallerie gab es keine, aber die etruskischen Streit-



wagen waren gefürchtet. Die Ausdehnung nach 750, nach Norden bis Mantua und nach Süden bis Capua, begann wahrscheinlich mit adligen Raubzügen.

Die Machtstellung der Etrusker

Zwischen 700 und 500 war das Gebiet der Etrusker der größte und geschlossenste Machtbereich in Italien, nicht wegen seines militärischen Gewichts, sondern aus wirtschaftlichen Gründen. Denn die Etrusker hatten eine hochentwickelte exportfähige Landwirtschaft, aber vor allem eine qualitativ wie quantitativ konkurrenzlose Metallverarbeitung, Bronze und Eisen. Von der wirtschaftlichen Überlegenheit zeugen auch die Hafenanlagen und die Funde von etruskischen Waren zum Beispiel im Umland von Marseille. Massalia – Marseille wurde um 600 von Phokäern gegründet, als Handelsstützpunkt und um den etruskischen Handel zu stören und zu übernehmen. 535 kam es vor Sardinien zu einer Seeschlacht zwischen den Griechen aus Marseille und den Etruskern und den mit ihnen verbündeten Karthagern. Die Griechen verloren, und Sardinien und Korsika wurden von den Siegern erschlossen, so mit der etruskischen Kolonie Nikaia (heute Aleria auf Korsika). In der Folgezeit kam es zu einer weitergehenden Handelsvereinbarung zwischen den Etruskern und Karthago, die natürlich gegen die griechische Expansion gerichtet war, auch gegen Cumae und Neapolis. Die späteren griechischen Quellen sprechen von etruskischer Seeräuberei, aber die Grenzen zwischen maritimer Auseinandersetzung und Seeräuberei waren fließend. 524 gab es einen etruskischen Angriff auf Cumae, und 474 rief Cumae den Tyrannen von Syrakus zu Hilfe, der die Etrusker in einer Seeschlacht besiegte.

Die Gründung Roms

Die legendäre Gründung Roms ist erfunden. Rom wurde demnach 753 von Romulus gegründet und dann von 7 Königen regiert. Der letzte, Tarquinius Superbus, wurde 509 gestürzt, Rom wurde Republik. Doch diese nachträglichen Geschichten weisen darauf hin, dass die Könige Etrusker waren, sie tragen etruskische Namen. Die Gründung Roms erfolgte wohl von Caere-Caisra aus, und die Vertreibung der Könige wäre dann die Lösung von den Etruskern. Dazu passt, dass für die folgende Zeit von Kriegen mit Veji die Rede ist. Auch die ältesten tribus-Bezeichnungen sind etruskisch, vermutlich auch die Unterscheidung von Patriziern und Plebejern. Und viele religiöse Besonderheiten weisen auf die Etrusker, so die *haruspices*, die die Zukunft aus dem Vogelflug ablesen konnten, aber auch andere Orakel wie die heiligen Hühner. Rom ist als Siedlung älter, aber es gilt heute als gesichert, dass Rom als Stadt von den Etruskern gegründet wurde und bis um 500 zum etruskischen Machtbereich gehörte.

Der Zerfall der etruskischen Vormachtstellung

Die Loslösung Roms wie die Niederlage gegen Syrakus sind Anzeichen dafür, dass der Höhepunkt der etruskischen Macht vorbei und Campanien verloren war. Der Handel im Tyrrhenischen Meer ging auf die Griechen über und wurde mehr und mehr von Athen gesteuert. Produktion und Handel in den etruskischen Städten gingen zurück, aber auch der Zusammenhalt in den einzelnen Städten und die etruskische Solidarität. Den Etruskern galt Syrakus als Hauptgegner. Als die Athener 415 Syrakus angriffen, schickten die Etrusker Kämpfer und Schiffe. Die ständige Auseinandersetzung Roms mit Veji endete 396 mit der Unterwerfung Vejis. Inzwischen drohte eine neue Gefahr mit den Kelten, die das Land nördlich des Po besiedelt hatten und um 400 Mailand gründeten. Sie drängten raubend und landsuchend nach Süden. Die etruskische Städtegemeinschaft funktionierte nicht mehr, das bedrängte Clevsin-Clusium suchte Hilfe bei Rom. 390 oder 387 wurden die Römer an der Allia von den Kelten geschlagen, und Rom wurde erobert (kapitolinische Gänse, *Vae victis*). Die Kelten verbanden sich mit Syrakus gegen den etruskischen Handel, und die Städte litten unter den keltischen Raubzügen. Im dritten Jahrhundert baute Rom seine Stellung in Latium und Campanien aus und führte gelegentlich Kriege gegen etruskische Städte (Tarquinii). 311 gab es einen größeren Krieg gegen die Etrusker mit der Zerstörung von Perugia, Cortona und Arretium, und zwischen 299 und 264 wurden in mehreren Wellen die etruskischen Städte erobert und zerstört und das Land schließlich als Etrurien in den römischen Machtbereich eingegliedert. Offenbar suchten die Etrusker Hilfe bei den Kelten, aber das gemeinsame Heer wurde 282 geschlagen. Es gab auch Waffenstillstände für mehrere Jahre zwischen Rom und einzelnen Städten. Der Krieg endete 264 mit der völligen Zerstörung von Volsinii, dem traditionellen und religiösen Zentrum, der Vernichtung der etruskischen Identität. Die meisten Städte blieben erhalten, aber einzeln, sie durften sich nicht mit den anderen ver-

binden, und die Römer stärkten die Aristokratie mit ihren Vorrechten und machte sie so von sich abhängig. Die Städte mussten einen Teil ihres Territoriums an Rom abtreten, das als Staatsland behandelt und dann als Großgrundbesitz verkauft wurde.
Volkshochschule//DIG Sommer 2009 Hansjörg Frommer

Die Varusschlacht (vor zweitausend Jahren) und die Germanenpolitik unter Augustus und Tiberius

Literatur::

2000 Jahre Varusschlacht: Imperium – Konflikt – Mythos. Begleitbände zu einem Ausstellungsprojekt an drei Originalschauplätzen (Haltern, Kalkriese und Detmold).

3 Bände, Theiss Verlag Stuttgart Mai 2009.

Theodor Mommsen: Römische Kaisergeschichte. Hrsg. Barbarta und Alexander Demandt. C.H.Beck, 2. Auflage München 2005.

Varusforschung: Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Ein Projekt der Universität Osnabrück.

Internet: www.geschichte.uni-osnabrueck.de/projekt

1. Die europäischen Eroberungen der Gründer des Imperiums

58 – 49 unterwirft Gaius Iulius Caesar ganz Gallien bis zur Rheingrenze. Er geht einmal nach Britannien und überschreitet zweimal den Rhein. Er berichtet darüber in seinen *Commentarii de bello gallico*, die er jeweils im folgenden Winter verfasst.

35 – 32 unterwerfen Octavianus, der Neffe Cäsars, und sein Feldherr Agrippa Illyrien, d. h. den nördlichen Balkan.

Seit 29 regiert Octavianus Augustus allein und baut die Strukturen des Imperiums auf. Dazu gehören auch Kriege an der Rhein- und Donaugrenze. Südlich der Donau werden die späteren Provinzen Raetia, Noricum und Pannonia eingerichtet, am Rhein werden Mainz (angeblich 38 a.C.) und Köln als Militärlager eingerichtet. Agrippa siedelt 38 a.C. die germanischen Ubier in Köln an.



2. Die Germanenkriege unter Augustus

Feldherr und Organisator für Augustus war sein Freund Marcus Agrippa, seit 18 Mitkaiser. Im Jahr 13 musste er einen Aufstand in Pannonien niederwerfen. Er kehrte krank nach Italien zurück und starb im März des Jahres 12.

Die Stiefsöhne des Augustus, Tiberius (geb. 42) und Drusus (geb. 38) lernten unter Agrippa und erhielten früh selbstständige Kommandos. Im Jahr 15 führten beide einen Feldzug in Raetien, seit 13 war Drusus Statthalter in Gallien und damit Oberbefehlshaber am Rhein. Der erste der Drusus-Feldzüge gegen die Germanen diente der Erforschung der rechts-rheinischen Gebiete. Er stieß bis zur Nordseeküste vor und legte einen Kanal vom Rhein zum Meer an, die fossa Drusiana. Im folgenden Jahr kämpfte Drusus gegen die an der Lippe siedelnden Sugambren und weitere Stämme. Er legte zwei Lager im Inneren Germaniens an. Auch am Rhein errichtete Drusus zahlreiche Lager, zwei davon sind Neuss (Novaesium) und Bonn. 10 v. Chr. bekämpfte Drusus die Chatten und im folgenden Jahr erreichte er im Gebiet der Cherusker die Elbe. Auf dem Rückmarsch brach sich Drusus beim Sturz vom Pferd ein Bein und starb an den Folgen. Der aus Italien nach Germanien geeilte Tiberius brachte die Leiche seines Bruders nach Rom. Er führte in den folgenden Jahren als Nachfolger den Germanenkrieg weiter. Als er 6 a.C. den Oberbefehl abgab, galt Magna Germania als im Prinzip unterworfen Provinz, die in der Folgezeit durch Feldzüge, Militärlager, Verbündete und römisches Recht vollends unterworfen werden sollte.

Von 6 a.C. bis 2 p.C. zog sich Tiberius ins freiwillige Exil nach Rhodos zurück, dann wurde er von Augustus zurückgeholt und übernahm noch einmal den Oberbefehl in Germanien. Er stieß erneut mit Heer und Flotte an die Elbe vor. 6 – 9 musste Tiberius dann den Aufstand in Pannonien niederschlagen. Sein Nachfolger in Germanien war Varus. Über ihn schreibt der Historiker Cassius Dio:

Die Römer besaßen zwar einige Teile dieses Landes, doch kein zusammenhängendes Gebiet, sondern wie sie es gerade zufällig erobert hatten [...] Ihre Soldaten bezogen hier ihre Winterquartiere, Städte wurden gegründet und die Barbaren passten sich der römischen Lebensweise an, besuchten die Märkte und hielten friedliche Zusammenkünfte ab. Freilich hatten sie auch nicht die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Wesensart, ihre unabhängige Lebensweise und die Macht ihrer Waffen vergessen. Solange sie allmählich und behutsam umlernten, fiel ihnen der Wechsel ihrer Lebensweise nicht schwer – sie fühlten die Veränderung nicht einmal. Als aber Quinctilius Varus den Oberbefehl über Germanien übernahm und sie zu rasch umformen wollte, indem er ihre Verhältnisse kraft seiner Amtsgewalt regelte, ihnen auch sonst wie Unterworfenen Vorschriften machte und insbesondere von ihnen wie von Untertanen Tribut eintrieb, da hatte ihre Geduld ein Ende.

Varus verlor gegen den Cheruskerfürsten Arminius, einen dem Anschein nach romanisierten Offizier drei Legionen mit insgesamt 20 000 Mann, eine der schwereren Niederlagen der römischen Geschichte.

3. Die Germanenpolitik nach der Varusschlacht.

Von 10 – 12 übernahm Tiberius wieder den Oberbefehl am Rhein und überschritt ihn mehrmals, aber offenbar befahl Augustus die Defensive an der Rheingrenze. Tiberius wurde 12 von Germanicus abgelöst, dem Sohn des Drusus, der bei den Truppen beliebt war. Tiberius musste ihn auf Druck des Augustus adoptieren. Als Augustus 14 p.C. starb, kam es bei der Rheinarmee zu einer Meuterei, sie wollte Germanicus als Nachfolger. Germanicus unterdrückte die Meuterei und nahm die Offensive wieder auf. Er suchte das Varus-Schlachtfeld und beerdigte die restlichen Toten, und 15 durchquerte er Friesland. 16 führte eine kombinierte Expedition von Heer und Flotte die Weser entlang von der Mündung bis ins Wesergebirge. Aber nach der Rückkehr wurde Germanicus von Tiberius abberufen und mit einem zivilen Kommando im Osten betraut, das zwar höher im Rang war, aber in der Aufgabenstellung äußerst unklar. Germanicus starb dort 19 p.C. unter ungeklärten Umständen, seine Familie wurde danach von Tiberius verfolgt und weitgehend vernichtet.

Es sieht so aus, als ob Augustus den Tiberius und Tiberius den Germanicus daran gehindert hätte, die Germanenpolitik offensiv weiter zu führen. Erst unter den Flavierkaisern begann man mit der kleinen Lösung einer Verbindungsstraße vom Mittelrhein über den Neckar zur Donau, die später durch den obergermanisch-raetischen Limes gesichert wurde.

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Juli 2007

Hansjörg Frommer

Die Zeit Konstantins des Großen (268/275 – 337)

1. Die illyrischen Kaiser

Seit der Zeit Kaiser Marc Aurels stand das römische Reich an der Rheingrenze wie an der Donaugrenze in einem Abwehrkampf gegen eindringende Germanen: Markomannen, Goten (Niederlage des Kaisers Decius bei Naissus 251), Alamannen (Verlust des Limesgebietes zwischen 250 und 260 und Heereszüge nach Gallien und Italien), Franken am Niederrhein. Die Militärstraße entlang der Donau von Augsburg bis Serdica/Sofia wurde zur strategischen Achse für schnelle Eingreiftruppen und die bedrohte Provinz Illyricum südlich davon wurde zum Hauptanwerbegebiet für das kaiserliche Heer.

Seit 235 wurden die Kaiser vom Heer ausgerufen, und wegen der kritischen Situation kam es zum Zerfall der Reichseinheit mit Gegenkaisern und Regionalreichen. 268 verurteilten die obersten Offiziere des kaiserlichen Heeres vor Mailand den Kaiser Gallienus wegen Unfähigkeit zum Tode und wählten ihren vornehmsten Führer Claudius zum Imperator. Er war wie die nachfolgenden Kaiser ein illyrischer General. Claudius reorganisierte das Heer und besiegte 269 die Goten (*Claudius Gothicus*), starb aber kurz darauf. Sein Nachfolger Aurelian (270 – 275) stellte die Reichseinheit wieder her und besiegte in Italien die Alamannen. Er ließ aber auch Rom befestigen (*aurelianische Mauer*) und so gegen die Alamannen sichern.

2. Diokletian und die Tetrarchie

284 wurde der Führer der Palasttruppen, der aus einfachen Verhältnissen stammende Diokletian, neuer Kaiser, und er machte seinen Mitgeneral Maximian zum Kaiser des Westens, der vor allem die schwierige Lage in Gallien stabilisierte. Diokletian und Maximian erklärten sich zu Söhnen des Zeus bzw. des Hercules, um so ihrer Herrschaft eine religiöse Dimension zu geben. Das dritte Jahrhundert war eine Zeit der neuen Religionen mit Ausschließlichkeitsanspruch und Erlösungsglauben. Dazu passten die Versuche der Kaiser mit der göttlichen Herkunft und dem Sonnengott, dem Sol Invictus. Sie versuchten diese Religion als Staatsreligion zu etablieren und übten dazu auch massiven Druck aus. Deshalb gilt Diokletian als Christenverfolger. Diokletian und Maximian erneuerten das Reich und das Militär. Diokletian trat für eine künstliche Dynastie mit zwei Ober- und zwei Unterkaisern ein. Er war Augustus des Ostens und oberster Kaiser, Caesar des Ostens war Galerius. Augustus des Westens war Maximian, und sein Caesar mit dem Regierungssitz in Trier war Constantius Chlorus (*der Grüne*), vermutlich aus einer adligen illyrischen Familie und ein Verwandter des Claudius Gothicus. Die kaiserlichen Familien waren durch Adoptionen und Heiraten miteinander verbunden. Im Jahr 305 trat Diokletian zurück und erzwang auch den des des Maximian, Constantius und Galerius wurden Augusti, und Severus und Maximinus Daia (ein entfernter Verwandter von Diokletian) Caesares. Diokletian zog sich in seinen Palast nach Spoleto (Split) zurück.

3. Constantius und Konstantin

Constantius hatte aus einer unehelichen Verbindung mit der Schankwirtstochter Helena einen um 275 geborenen Sohn, der als Offizier in seinem Heer diente. Als Constantius 306 bei einem Feldzug in Britannien in Eboracum/York plötzlich starb, riefen die alamannischen Hilfstruppen Konstantin zum Augustus aus, und das Heer jubelte dem neuen Kaiser zu. Konstantin wurde schließlich als Caesar des Westens anerkannt und heiratete eine Tochter Maximians, aber dessen früheres Heer rief nun in Italien seinen Sohn Maxentius zum Kaiser aus. Der alte Maximian nahm seinen Rücktritt zurück und wurde schließlich von Konstantin umgebracht. 312 setzte sich Konstantin gegen Maxentius durch und war alleiniger Augustus des Westens. Im Osten kämpften Maximinus Daia und Licinius um die Macht. 317 setzte sich Licinius durch, und 324 gewann Konstantin gegen Licinius und war alleiniger Kaiser.

Ob Diokletians Tod (312?) auch zu Lasten Konstantins geht, ist nicht ganz geklärt.

4. Konstantin und das Christentum

Im Jahr 303 erschienen Edikte Diokletians, die das Opfern vor den Kaiserstatuen forderten und damit Christenverfolgungen auslösten. Ob sie im ganzen Reich befolgt wurden, ist nicht klar und eher unwahrscheinlich. Constantius galt als christenfreundlich, und Helena, die Mutter Konstantins, war eine eifrige Christin. Die Kreuzeserscheinung von Konstantin ist eine spätere Legende, der Entscheidungskampf mit Maxentius hatte nichts mit Religion zu tun. Das Mailänder Toleranzedikt Konstantins von 312 ist nur eine Wiederholung des Edikts von Galerius, dem Augustus des Ostens in Sofia 311. Konstantin war dem Christentum gegenüber freundlich, aber kein gläubiger Christ, sondern synkretistisch, er befragte Orakel und führte Weißen nach heidnischen Riten durch. Erst auf dem Totenbett ließ er sich taufen, aber er präsierte beim Konzil von Nicäa 325 und zwang der Bischofsversammlung beim Streit um die Natur Christi seine (arianische) Meinung auf. Offiziell war das Edikt von 311 ein Toleranzedikt, aber Konstantin förderte das Christentum, das unter ihm und vor allem unter seinem Sohn Constantius II. zur Staatsreligion aufstieg und die Tempel und Einrichtungen der anderen Religionen übernahm oder vernichtete. Erst unter Theodosius wurde das Christentum 395 zur alleinigen Religion, das Römische Imperium ein christliches. Aber Konstantin hat diese Entwicklung eingeleitet. Konstantin baute die Kirche als Parallelorganisation zum Staat, mit Geistlichen und einem vorgesetzten Bischof (*episcopus Vorgesetzter, Aufseher*) in jeder Stadt und einem Oberbischof in jeder Provinz (*Diözese*).

5. Das Problem der Hauptstadt und die Gründung von Konstantinopel

Nicht wer Rom hatte, der war Kaiser, sondern Rom war überall dort, wo der Kaiser war (291 von dem Panegyriker Mamertinus formuliert).

Seit der Zeit der Soldatenkaiser war Rom immer seltener die Residenz der Kaiser, es war zu weit weg von der Front. Mailand und Aquileja waren zeitweilig Residenzen, ebenso Trier unter Constantius und Serdica unter Diokletian und Galerius. Aber oft war das Hauptquartier auch die Regierungszentrale. Maxentius war der letzte Kaiser, der von Rom aus regierte, aber er regierte auch nur Italien und die Provinz Africa. Rom behielt aber auch später einen besonderen Nimbus und einen Senat, und die Kaiser machten dort zeremonielle Besuche und bauten (z.B. den Konstantinsbogen, Kirchen und Tempel). Der Papst, eigentlich nur Bischof von Rom, profitierte als höchste Autorität vom kaiserlichen Nimbus. Konstantin kam nach einer Auseinandersetzung mit dem Senat 326 nicht mehr nach Rom zurück.

324 nach dem Sieg über Licinius benannte Konstantin die Stadt Byzanz am Bosphorus in Konstantinopel um. Die Lage zwischen Europa und Kleinasien war strategisch gut gewählt, und die Stadt war leicht zu befestigen. Die Stadt und die öffentlichen Bauten wurden großzügig geplant und errichtet, 330 wurde sie von Konstantin feierlich und mit heidnischen und christlichen Riten eingeweiht. Konstantinopel erhielt einen eigenen Senat und wurde für Konstantin zur Hauptresidenz.

6. Verwandtenmorde

Maximian und Maxentius und vielleicht Diokletian waren Opfer von Konstantin. 325 wurde der 324 unterlegene Licinius umgebracht. 326 ließ Konstantin seinen um 300 geborenen Sohn Crispus, für den man eigentlich die Berufung zum Augustus des Westens erwartet hatte, verhaften und vergiften, anschließend seine Frau Fausta (die Tochter Maximians), erst 324 zur Augusta erhoben, im Bad ertränken. Der Sohn des Licinius aus der Ehe mit Konstantins Schwester wurde ebenfalls umgebracht.

337 nach dem Tod Konstantins ließ sein Sohn Constantius II. die Halbbrüder seines Vaters und ihre Familien bis auf zwei Vettern, den späteren Caesar Gallus und den späteren Cäsar und Augustus Julian alle umbringen. Nach seinem Tod 361 war Julian der einzige Überlebende der konstantinischen Familie.

7. Literatur

Jacob Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen, Basel 1853

Konstantin der Große und sein Jahrhundert. Ausstellungskatalog Trier 2007
Elisabeth Herrmann-Otto: Konstantin der Große. Gestalten der Antike. WBG Darmstadt 2007

Deutsch-Italienische Gesellschaft 1. Semester 2004

Hansjörg Frommer

Ravenna als Hauptstadt 400 bis 550 Begleitveranstaltung zur Mosaikenausstellung

Spätantike: Antike, Christentum, Germanen

Schlacht von Adrianopel 378: Niederlage und Tod des Kaisers Valens im Kampf gegen die Westgoten. Kaiser Gratian berief 379 den Magister militum Theodosius zum Kaiser. neben seinem 371 geborenen Bruder Valentinian II. Gratian starb 383, Valentinian 392.

Theodosius ernannte seine Söhne Arcadius (geb. 377) und Honorius (geb. 384) zu Mitkaisern.

Seit dem Tod des Theodosius 395 regierte Arcadius in Byzanz, Honorius im Westen.

Honorius verlegte die Residenz nach Ravenna, weil die Stadt verkehrsgünstig liegt, einen sicheren Hafen hat, gut befestigt und wegen der Sümpfe fast uneinnehmbar ist.

Nach dem Willen des Theodosius war der Magister militum Flavius Stilicho, ein romanisierter Vandal, der eigentliche Machthaber und Reichsverweser. Er war mit einer Nichte von Theodosius verheiratet. Aber beide Höfe intrigierten gegen ihn und 408 wurde er in einer von Honorius gebilligten Aktion erschlagen.

406 durchbrachen Germanen die Rheingrenze und verwüsteten Gallien. Die Burgunder siedelten sich bei Worms an. Vandalen, Alanen und Sueben zogen weiter nach Spanien und gründeten dort seit 409 Königreiche. Die Provinz Britannien wurde den Sachsen überlassen.

Theodosius hatte mit den Goten 382 einen Bundesvertrag geschlossen. Nach seinem Tod zogen die Westgoten unter Alarich zuerst gegen Byzanz und verwüstete Griechenland. 401 machte Byzanz König Alarich zum Magister militum für Illyrien und lenkte ihn nach Italien um. Stilicho schlug die Westgoten 402 und 403 zurück. Ansiedlung der Goten im Save-Gebiet.

Nach der Ermordung Stilichos 408 drangen die Westgoten 410 wieder in Italien ein. Weil der Hof von Ravenna Verhandlungen ablehnte, zog Alarich insgesamt dreimal vor Rom. Das dritte Mal im August 410 wurde Rom erobert und geplündert.

Tod Alarichs bei Cosenza am Busento. Sein Schwager Athaulf nahm die Schwester des Kaisers, Galla Placidia, als Geisel und zog weiter nach Gallien. Gründung des westgotischen Königreiches von Toulouse. Athaulf heiratete Galla Placidia und wurde 415 ermordet. Sein Nachfolger Wallia wollte zuerst nach Afrika weiter ziehen, blieb aber schließlich in Südwestfrankreich.

Galla Placidia kehrte nach Ravenna zurück und heiratete den Magister militum Constantius, der 421 zum Mitkaiser erhoben wurde, aber bald darauf starb.

Zwei Kinder, Prinzessin Honoria, geb. 418, und Valentinian, geb. 419. Nach dem Tod des Honorius 423 wurde Valentinian III. Kaiser (bis 455), für ihn regierte Galla Placidia.

In Byzanz regiert von 408 bis 451 Theodosius II., der Sohn des Arcadius.

Die Vandalen setzten 429 unter Geiserich nach Afrika über, eroberten 439 Karthago und wurden eine unabhängige Seemacht. Das Vandalenreich hielt bis 533 (König Gelimer gegen Belisar).

Der „letzte Römer“ Aëtius siedelte die Burgunder von Worms nach Savoyen um, verhandelte mit den Westgoten (Übernahme des vandalischen Spanien) und schlug die Hunnen 451 auf den Katalaunischen Feldern zurück. Auf Betreiben des Kaisers Valentinian wurde er 453 ermordet.

476 setzte der Germane Odoaker den letzten Kaiser im Westen ab und machte sich zum Herrn von Italien.

In Byzanz setzte sich der Abenteurer Zeno als Kaiser durch. Er übertrug dem Ostgotenkönig Theoderich die Präfektur Italien. 488 bis 493 Krieg um Italien. 493 Kapitulation von Odoaker in Ravenna. Gemeinsame Regierung vereinbart. Theoderich tötete Odoaker beim Festmahl. 494 bis 526 Theoderich König der Ostgoten und kaiserlicher Statthalter in Italien. Seine Hauptstadt war Ravenna.

Problem des Arianismus. Die Goten haben das Christentum in der Zeit Konstantins kennengelernt. Die Goten auf der Krim wurden unter ihrem Bischof Ulfilas/Wulfila christlich, der auch die Bibel ins Gotische übersetzte (Codex argenteus, heute in Uppsala). Die Goten wie die Vandalen waren schon christlich, als sie ins Römische Reich eindrangen.

Zur Zeit Konstantins stritten sich die Theologen um die Frage der Natur Christi. Bischof Arius vertrat die Meinung, dass Christus als Mensch geboren sei und erst durch die Taufe göttlich wurde. Athanasius, der streitbare Patriarch von Alexandria, vertrat demgegenüber, dass Christus von Anfang an Gott war. Konstantin und die nachfolgenden Kaiser bis hin zu dem 378 gegen die Goten gefallenen Valens neigten zur gemäßigt arianischen Theologie des Eusebius, der als Lösung „gottähnlich“ anbot. Erst unter Theodosius setzte sich der radikale Athanasianismus durch, und alle arianschen Richtungen wurden als Ketzerei verdammt und verfolgt. Damit waren die Germanen, als sie ihre Reiche im römischen Reich gründeten, überall Ketzer, es gab eine katholische und eine arianische Kirche, Heiraten waren nicht möglich. Das erschwerte die Integration enorm. Als der Frankenkönig Chlodwig um 500 zum Christentum übertrat, wurde er aus Opposition gegen die Goten katholisch getauft.

Theoderich ersetzte das weströmische Reich durch ein Bündnissystem der germanischen Reiche: Burgunderreich mit Autun als Hauptstadt, Westgotenreich mit Toulouse, Vandalenreich mit Karthago. Sein Konkurrent war der Frankenkönig Chlodwig, der zwischen 496 und 506 die Alemannen bekämpfte und besiegte. Theoderich nahm die Alemannen rechts des Rheins 506 unter seinen Schutz. 507 schlug Chlodwig die Westgoten und vertrieb sie aus Südfrankreich. Theoderich stoppte ihn und sicherte den Westgoten den Küstenstreifen am Mittelmeer (Septimanie). Das Hauptreich der Westgoten wurde nach Spanien verlegt (Hauptstadt Toledo). Die Provence östlich der Rhone wurde ostgotisch, Arles eine Festung gegen die Franken.

Im Vandalenkrieg ließ der oströmische Kaiser Justinian (527 – 565) von seinem Feldherren Belisar das Vandalenreich erobern und die Provinz Africa wieder herstellen. Der leichte Sieg und die Thronwirren im Gotenreich ermunterten ihn zum Gotenkrieg, der bis 553 dauerte, das Reich enorm belastete und Italien verwüstete.

Ravenna wurde 540 von König Witigis übergeben und war von da an eine byzantinische Festung und der Sitz der oströmischen Verwaltung. Den Anspruch des oströmischen Kaisertums zeigen die Mosaiken von San Vitale (um 550).

568 drangen die Langobarden unter Alboin nach Italien und eroberten den Norden außer Ravenna. Ravenna blieb zwar der Sitz des byzantinischen Exarchen, verlor aber sein Hinterland und seine Bedeutung.

Heinz Bellen: Grundzüge der römischen Geschichte. Teil 3. Die Spätantike von Constantin bis Justinian. WBG Darmstadt 2003.

Alfred Heuss: Römische Geschichte. Westermann Braunschweig 1960.

Georg Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates. Beck München 1965.

Henry Benrath: Die Kaiserin Galla Placidia. Historischer Roman. Stuttgart 1937.

Ingomar König (Hrsg): Die Zeit Theoderichs des Großen. Quellensammlung. WBG Darmstadt 1997.

Frank M. Ausbüttel: Theoderich der Große. Gestalten der Antike. WBG Darmstadt 2003.

Wilhelm Ensslin: Theoderich der Große. München 1947.

Karl Friedrich Stroheker: Germanentum und Spätantike. Gesammelte Aufsätze. Zürich und Stuttgart 1965.

Kurt Dietrich Schmidt: Die Bekehrung der Germanen zum Christentum.
Bd. 1: Der ostgermanische Arianismus. V&R Göttingen 1939.

Deutsch - Italienische Gesellschaft / Volkshochschule Dez.2005 Hansjörg Frommer

Germanen im spätrömischen Reich: Theoderich und die Ostgoten in Italien

Themen

- Die Wanderungen der Goten. König Ermanarich gest. 376. Die Hunnenzeit bis 455.
- Die Amalaer. Die Königsbrüder Walamer, Widimer und Theodemer, Vater Theoderichs.
- Geburt Theoderichs 455. Theoderich als Geisel am Hof von Konstantinopel 461 - 470
- Die Ostgoten und Byzanz / Theoderich König der Ostgoten / Die beiden Theoderiche

- Das Ende des weströmischen Reiches / Odoaker / Aufbruch der Goten nach Italien 488
- Theoderichs Kampf gegen Odoaker / Schlachten am Isonzo und an der Adda / Verona
- Belagerung von Ravenna / Gemeinsame Regierung 493 / Die Ermordung Odoakers

- Das Reich Theoderichs
- Theoderich von den Goten als König von Italien ausgerufen 490
- Römer und Germanen: Administration, Steuern, Ordnung, Wehrverfassung
- Das Recht (Edictum Theodorici nach 500)

- Spaltungen in der christlichen Kirche /- Die "arianische" Kirche der Goten
- Das Schisma zwischen Rom und Konstantinopel um den Monophysitismus
- Theoderich und der Kaiser in Byzanz: Anerkennung als rex, dominus und princeps 497
- Außenpolitik Theoderichs / Heiraten und Bündnisse
- Sein Hauptgegner Chlodwig: Einsatz für Burgunder, Alemannen, Westgoten

- Streit mit der katholischen Kirche / Prozeß gegen Boëthius und Symmachus
- Die ungesicherte Nachfolge der Amaler: Athalarich gest. 534, Amalasintha erm. 535
Theodahad abges. 536, Witigis gewählt in Regeta und verheiratet mit Matasintha

- Kriegserklärung und Landung von Belisar in Sizilien 535. Beginn des Gotenkrieges.
Witigis belagert Belisar vergeblich in Rom und wird in Ravenna eingeschlossen.
Kapitulation und Anerkennung Belisars als König der Goten. Gefangener in Byzanz.
- König Totila 541-552, Wiederaufrichtung des Reiches
- Narses mit langobardischen Hilfstruppen, Niederlage und Tod Totilas 552. Teja bis 553.
Unterwerfung und Vertreibung der letzten Goten bis 557

Literatur:

Iordanes, Gotengeschichte: Nebst Auszügen aus seiner Römischen Geschichte
Cassiodor: Variarum (Sammlung von regierungsamtlichen Dokumenten)
Prokop, Gotenkrieg (Übersetzung von D. Coste, Magnus Verlag Essen)
Felix Dahn: Die Könige der Germanen, Band I - XII, München 1861 - Leipzig 1909
(III. und IV. Abteilung über Theoderich)
Marcel Brion: Theoderich, König der Ostgoten (deutsch Frankfurt 1934)
Gerhard Vetter: Die Ostgoten und Theoderich. Kohlhammer Stuttgart 1938
Kurt Dietrich Schmidt: Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. V&R Göttingen 1939.
Wilhelm Ensslin: Theoderich der Große. München 1947
Karl-Friedrich Stroheker: Germanentum und Spätantike. Artemis Stuttgart 1965. Vor allem:
„Die geschichtliche Stellung der ostgermanischen Staaten am Mittelmeer“ S. 101 - 133.
Hermann Schreiber, Auf den Spuren der Goten. List München 1977.
John Moorhead: Theoderic in Italy. Oxford 1992
Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte. Beck München 2001.

Frank M. Ausbüttel: Theoderich der Große. Gestalten der Antike. WBG Darmstadt 2003.

Wolfgang Giese, Die Goten. Kohlhammer TB Stuttgart 2004.

Massimiliano Vitiello, Momenti di Roma ostrogota: aduentus, feste, politica. Stuttgart 2005

Da wir mit Gottes Hilfe wissen, dass die Goten mit euch vermischt zusammenwohnen, halten wir es für nötig, damit nicht unter Teilhabern, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, Disziplinlosigkeit aufkommt, einen erhabenen Mann, der bei uns bislang durch seine guten Sitten Anerkennung gefunden hat, zu euch als Comes zu schicken, damit er gemäß unserer Edikte zwischen zwei Goten pflichtgemäß einen Streit schlichtet und damit er, wenn vielleicht sogar zwischen einem Goten und einem Römer irgendein Rechtsstreit aufkommt, unter Hinzuziehung eines kundigen Römers den Streit auf unparteiische Weise lösen kann. Aber zwischen zwei Römern sollen die Römer die Untersuchungsrichter anhören, die wir in die Provinzen schicken, damit jedem Einzelnen seine Rechte bewahrt werden und bei unterschiedlichen Richtern eine einzige Gerechtigkeit alle zusammenhält.

(Schreiben zur Einsetzung eines comes, bei Cassiodor))

Wir können nicht die Religion befehlen, da niemand gezwungen werden kann, gegen seinen Willen zu glauben. (Aus einem Edikt, bei Cassiodor, Variae)

Denn wir glauben, dass Ihr nicht dulden könnt, dass zwischen den beiden Staaten, die unter den früheren Kaisern immer für einen einzigen Körper gehalten wurden, irgendeine Uneinigkeit fortbesteht. Sie müssen daher nicht nur in friedlicher Liebe miteinander verbunden werden, sondern es gehört sich auch, dass sie sich gegenseitig nach Kräften unterstützen. Dass es ein Zeichen der römischen Herrschaft sei, ein und dasselbe zu wollen, möge stets die alleinige Meinung sein. Und was immer in unserer Kraft steht, soll auf Eure Verherrlichung ausgerichtet sein. (Schreiben an Kaiser Anastasius, bei Cassiodor)

So sehr wollten unter den Königen die gottgegebenen Rechte der Verwandtschaft zusammenwachsen, damit durch deren versöhnlichen Geist der erwünschte Frieden der Völker vorankommt. Dies ist nämlich etwas Heiliges, das nicht duldet, durch irgendeine Aufregung beunruhigt zu werden. Denn welchen Geiseln soll man Vertrauen schenken, wenn man nicht an Empfindungen glaubt? Die Herrscher verbinden sich durch Verwandtschaft, auf dass getrennte Völker sich eines gleichen Willens rühmen sollen und sich in Sammelbecken der Eintracht vereint die Wünsche der Völker verbinden können.

(Aus einem Brief an den Frankenkönig Chlodwig, bei Cassiodor)

Es ist schon ein denkwürdiger Triumph, den grimmigen Alamannen so verschreckt zu haben, dass Du ihn nötigst, Dich um die Gnade des Lebens anzuflehen. Es möge genug sein, dass jener rex zugleich mit der Blüte seiner gens gefallen ist; es möge genug sein, dass die zahllose natio (der Alamannen) teils durch das Schwert, teils durch Gefangenschaft unterjocht ist. Denn wenn Du mit den übrigen weiter kämpfst, glaubt man nicht, dass Du schon alle besiegt hast. Höre auf einen in solchen Dingen vielfach Erfahrenen: Nur die Kriege sind für mich erfolgreich abgelaufen, die mit maßvollem Ausgang durchgeführt wurden.

(Brief an Chlodwig nach dessen Alamannensieg 507, bei Cassiodor)

Eine Zeit lang hielten sie beide den Vertrag; dann aber bemächtigte sich Theoderich der Person Odoakers, der ihm angeblich nach dem Leben getrachtet hatte, bei einem Schmause, zu dem er ihn unter der Maske der Freundschaft geladen, und ließ ihn töten. Die noch etwa übrig waren von seinen früheren Gegnern, gewann er für sich und herrschte von nun an unangefochten über Goten und Italiker. Namen und Insignien des Kaisers anzunehmen, hielt er nicht für angezeigt, sondern ließ sich zeitlebens »König« nennen - so pflegen nämlich die Barbaren ihre Heerführer zu bezeichnen -: in Wirklichkeit war das Verhältnis seiner Untertanen zu ihm ganz wie zu einem Kaiser. Seine gewaltige Hand sorgte für Gerechtigkeit allerwegen und war ein starker Schirm für Recht und Gesetz. Vor Einfällen benachbarter Barbaren bewahrte er sein Land; seine Weisheit und Tapferkeit waren gefürchtet und geehrt weit in die Runde. Weder ließ er sich irgendein Unrecht gegen seine Untertanen zu Schulden kommen, noch ließ er einem Andern derartiges durchgehen; ... So war Theoderich dem Namen nach ein Tyrann, in Wirklichkeit aber ein rechter

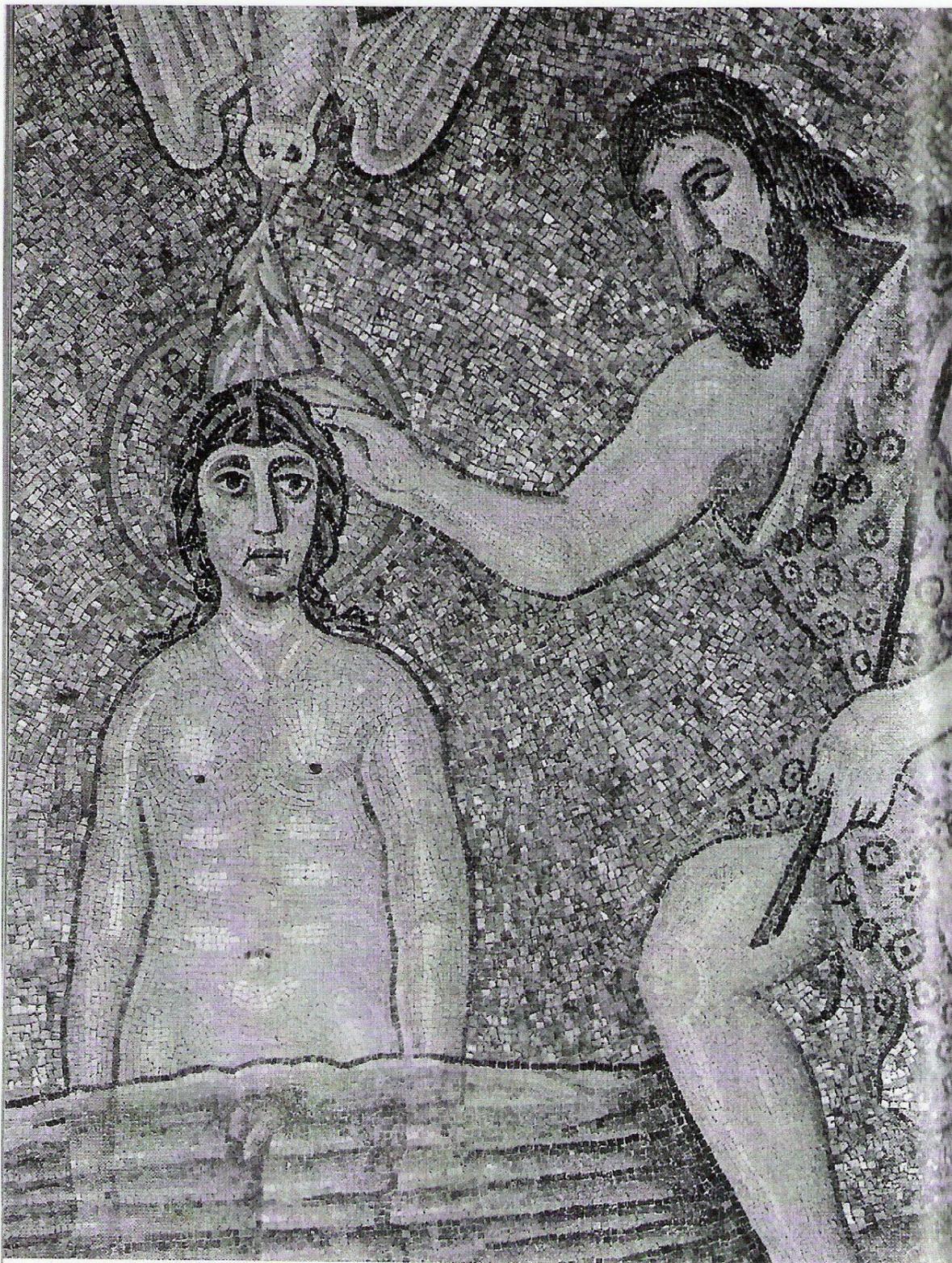
Kaiser, nicht um Haaresbreite geringer als irgendeiner von denen, welche sonst diese Würde bekleidet haben. (Prokop, Gotenkrieg)



9 Theoderich d. Gr. (471–526) mit Panzer- und Wehrgelänge, die Rechte zur Ansprache erheben, in der Linken die Weltkugel haltend, auf der Victoria mit Kreuz und Palmzweig steht. Dreifacher Goldsolidus, Linkum (Thermenmuseum, Rom).



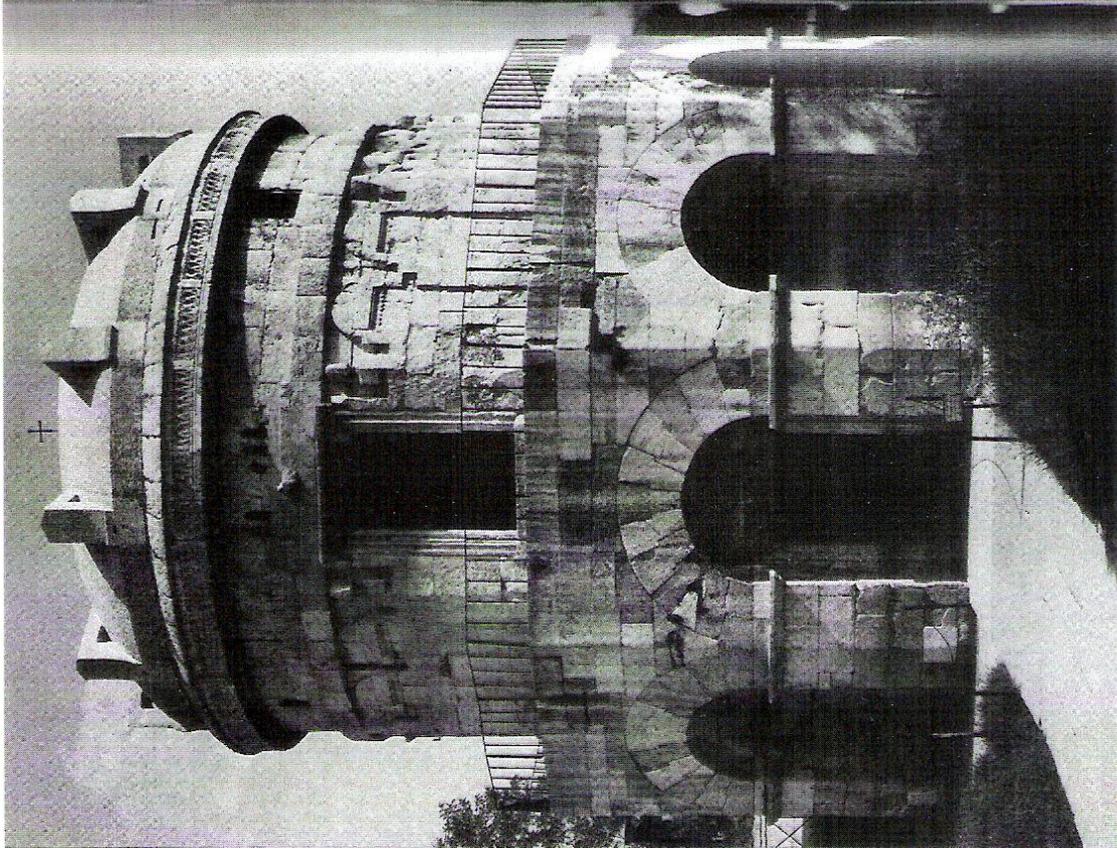
10 Rückseite des dreifachen Goldsolidus von Theoderich d. Gr.: Victoria mit Kreuz und Palmzweig (Thermenmuseum, Rom).



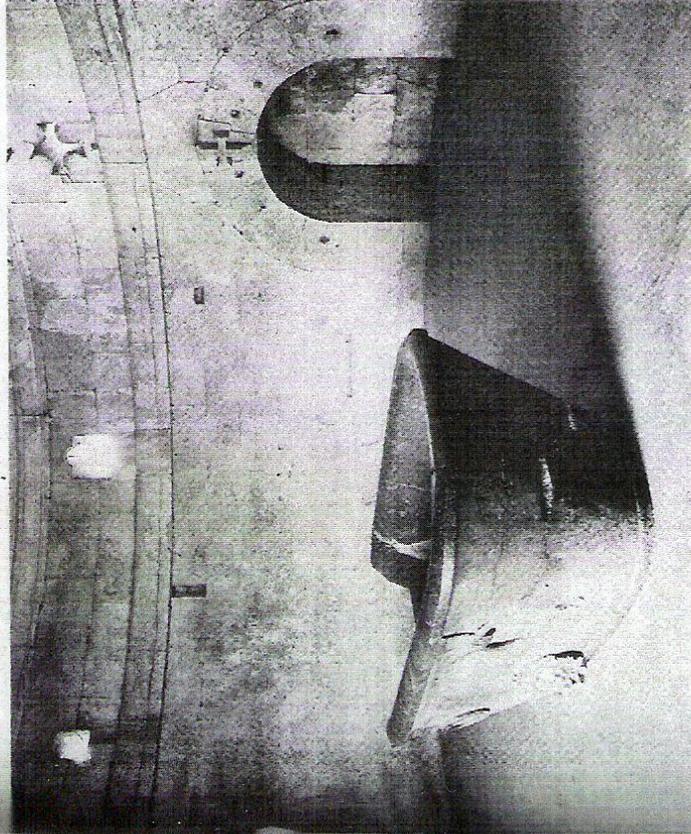
11 *Detail der Taufe Christi. Baptisterium der Arianer, Ravenna. Er-
richtet unter Theoderich Ende des 5. Jh.*

Arianisches Bekenntnis: In der Taufe durch Johannes wird Jesus die Göttliche Kraft übertragen.

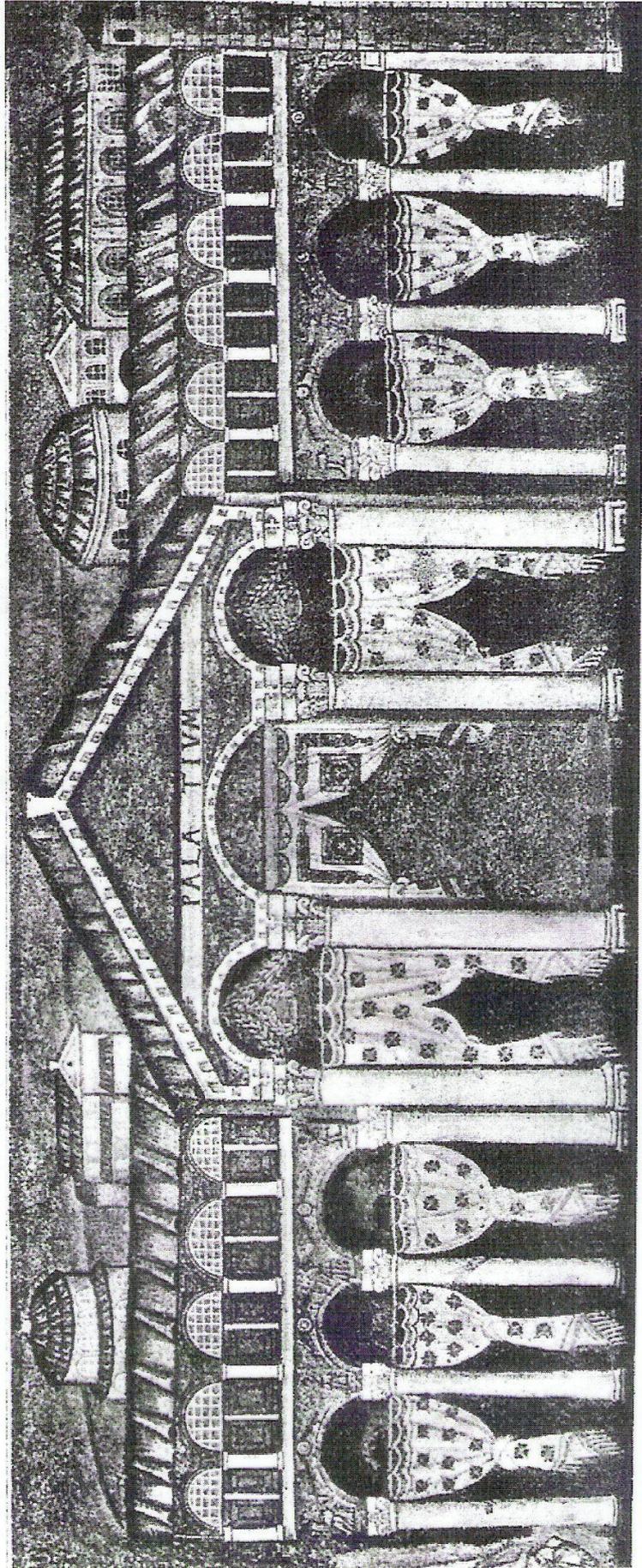
21 Das Mausoleum Theoderichs d. Gr. in Ravenna (1. Viertel des 6. Jh.).



22 Porphyranne im oberen Raum des Mausoleums Theoderichs d. Gr.; rechts: Sarcophag des Königs.



Das Grabmal Theoderichs in Ravenna



*Mosaik des Palastes Theoderichs in San Apollinare Nuovo in Ravenna:
Theoderich und seine wichtigsten Gefolgsleute sind verschwunden und durch Vorhänge ersetzt.*



Theoderich-Initiale
Fragment Mitte des 12. Jahrhunderts
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek

Germanen im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: Die Langobarden

Themen

Die westgermanische Herkunft der Langobarden. Die Langobardensage. Kämpfe und Wanderungen bis nach Niederösterreich (Rugierland 489). Weiterzug nach Pannonien (Ungarn), Kämpfe mit den Herulern (510). Bündnis mit Justinian, Weiterzug nach Noricum (Westungarn), Gepidenkämpfe (547). Siedlung, Pferdezucht. Sippe (fara), Adlige, Herzöge und der König. Langobardische Hilfstruppen (6000) im Krieg von Byzanz gegen die Goten 551-554.

Unter Alboin Vernichtung der Gepiden (um Belgrad) mit Hilfe der Awaren 566. Der Zug nach Italien 568: ein Wagenzug mit bis zu 200 000 Menschen – vom Plattensee über Lubljana nach Friaul und Venetien. Erste Erfolge und Ansiedlungen. Verona Okt. 568. Die Langobarden als Eroberer. Mailand September 569. Belagerung von Pavia 569 – 572. Alboin und Rosamunde (die Tochter des Gepidenkönigs Cunimund). Der Tod Alboins.

König Cleph 572-574. Das Interregnum 574 bis 584. König Authari 584-590 und der Aufbau des Königreichs. Seine Witwe Theodolinda erwählte Agilulf, den Herzog von Turin. Innerer Staatsaufbau (gegen Rebellionen) und Erfolge gegen Byzanz. Annäherung an die katholische Kirche und den Papst, Romanisierung der Verwaltung. Columban und das Kloster Bobbio. Nach Agilulf folgte 616 sein Sohn Adaloald unter der Regentschaft Theodolindas.

Bayerische (oder lethingische oder agilolfingische) Dynastie: Adaloald wurde 626 von Arioald gestürzt, dem Herzog von Turin und Ehemann seiner Schwester Gundeperga. Sein Nachfolger Rothari heiratete die Witwe. Eroberung von Genua. 643. Sammlung der langobardischen Gesetze, Edictum Rothari. Tod Rotharis 652. Aripert, Neffe Theodolindas, König 653 – 661. Perctarit und Godepert. Herzog Grimoald von Benevent König 663-671 (Arianer). Rückkehr von Perctarit als König 671-688. Endgültige Katholisierung. Sein Sohn Cunincpert 688-700. Aripert II., Enkel Godeperts, König 701-712 (mit viel Gegnerschaft und Grausamkeit).

König Liutprand 712-744, der bedeutendste Langobardenherrscher. Gesetzgebung, Zusammenwachsen der Bevölkerung, Romanisierung. Antibyantinische Italienpolitik, zeitweilige Eroberung Ravennas, Oberherrschaft über Benevent und Spoleto, Auseinandersetzung mit dem Papst. Der „Mönchskönig“ Ratchis 744-749. Sein Bruder Aistulf 749-757. Eroberung Ravennas 751, Vorgehen gegen Rom. Der Papst rief die Franken zu Hilfe. Zwei Niederlagen Aistulfs 754 und 756.

Sein Nachfolger König Desiderius 757-774. Annäherung an die fränkische Politik. Fortsetzung der Territorialpolitik gegen Rom. Eingreifen Karls des Großen 774. Das Langobardenreich wurde damit Teil des Frankenreiches.

Das langobardische Erbe.

Literatur:

Paulus Diaconus: Geschichte der Langobarden. Phaidon Verlag Kettwing 1992.
Walter Pohl/Peter Erhart (Hrsg): Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Ergebnisse eines Symposiums 2001. Akademie der österreich. Wissenschaften. Wien 2005.
Karin Priester: Geschichte der Langobarden: Gesellschaft – Kultur – Alltagsleben. Theiss Stuttgart 2004
Jörg Jarnut: Geschichte der Langobarden. Urban Kohlhammer Stuttgart 1982
Wilhelm Bruckner: Die Sprache der Langobarden. Straßburg 1895/Nachdruck Berlin 1969

Die Liste der Könige im EDICTVM ROTHARI 643

Langobardische Leges wurden erstmals im sogenannten Edictum Rothari, erlassen von König Rothari im Jahr 643, schriftlich aufgezeichnet. Seine mittelbaren Nachfolger Grimoald, Liutprand, Ratchis und Aistulf ergänzten und modifizierten bis um 750 diese Sammlung; ihre Gesetze wurden in chronologischer Reihenfolge in das Gesetzbuch aufgenommen, wie es bis ins 11. Jahrhundert in über einem Dutzend Handschriften überliefert ist. Im 11. und 12. Jahrhundert setzten sich systematisierte und kommentierte Fassungen durch.

Ego in dei nomine rotari, vir excellentissimus, et septimo decimum rex gentis langobardorum, anno deo propitiante regni mei octavo, aetatisque tricesimo octavo, indictione secunda, et post adventum in provincia italiae langobardorum, ex quo alboin tunc temporis regem precedentem divina potentia adducti sunt, anno septuagesimo sexto feliciter.
Dato ticino in palatio.

Fuit primus rex agilmund, ex genere gungingus.

Secundus laamisio.

Tertius leth.

Lethinge

Quartus kildeoch, filius leth.

Quintus godeoch, filius kildeoch.

Sextus claffo, filius godeoch.

Septimus tato, filius glaffoni. Tato et winigis filii claffoni.

König 508

Octavus wacho, filius winigis, nepus tatoni.

König 510

Nonus walthari.

minderjährig, König 540

Decimus audoin, ex genere gausus.

König 547

Undecimus alboin, filius audoin, qui exercitum, ut supra, in italia adduxit.

König 562

Duodecimus clep, ex genere beleos.

König 572

Interregnum 574 - 584

Terdiusdecimus authari, filius clep.

Flavius, König 584

Quartusdecimus agilulf, turingus, ex genere anawas.

König 590

Quintusdecimus adalwald, filius agilulf.

König (604) 616

Sextusdecimus hariwald, ex genere caupus.

König 626

Septimusdecimus ego in dei nomine qui supra rotari rex, filius nandinig, ex genere harodos.

König 636

Nandinig filius noctzoni, noctzo filius adhamund, adhamund filius alaman, alaman filius hiltzoni, hiltzo filius wehiloni, wehilo filius weoni, weo filius fronchononi, fronchono filius fachoni, faccho filius mammoni, mammo filius ustbora.

Rodoald, Sohn Rotharis, König 652

Aripert König 653

Godepert und Perctarit Könige 661

Grimoald König 662

Garibald, Sohn Grimoalds, König 671

Perctarit (Rückkehr aus dem Exil) 671

Cunincpert, Sohn Perctarits, König 688

minderjährig Liutpert König 700

Gegenkönig Ratinpert 700

Aripert II., Sohn Ratinperts, König 700

Ansprand, Vormund Liutperts, König 712

Liutprand, Sohn Ansprands, König 712

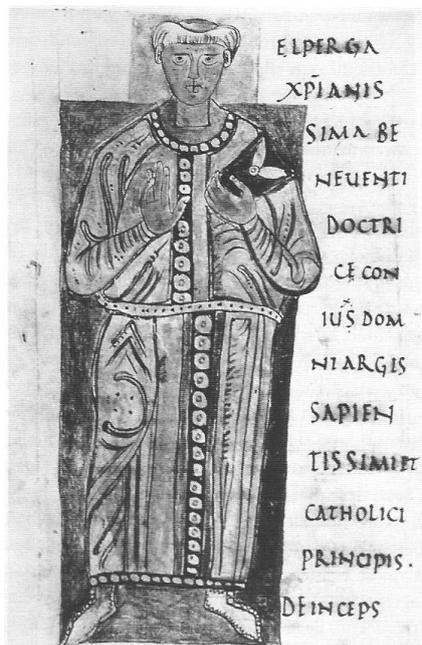
Hildeprand, Neffe Liutprands, König (740) 744

Ratchis, Herzog von Friaul, König 744

Aistulf, Bruder von Ratchis, König 749

Desiderius König 757

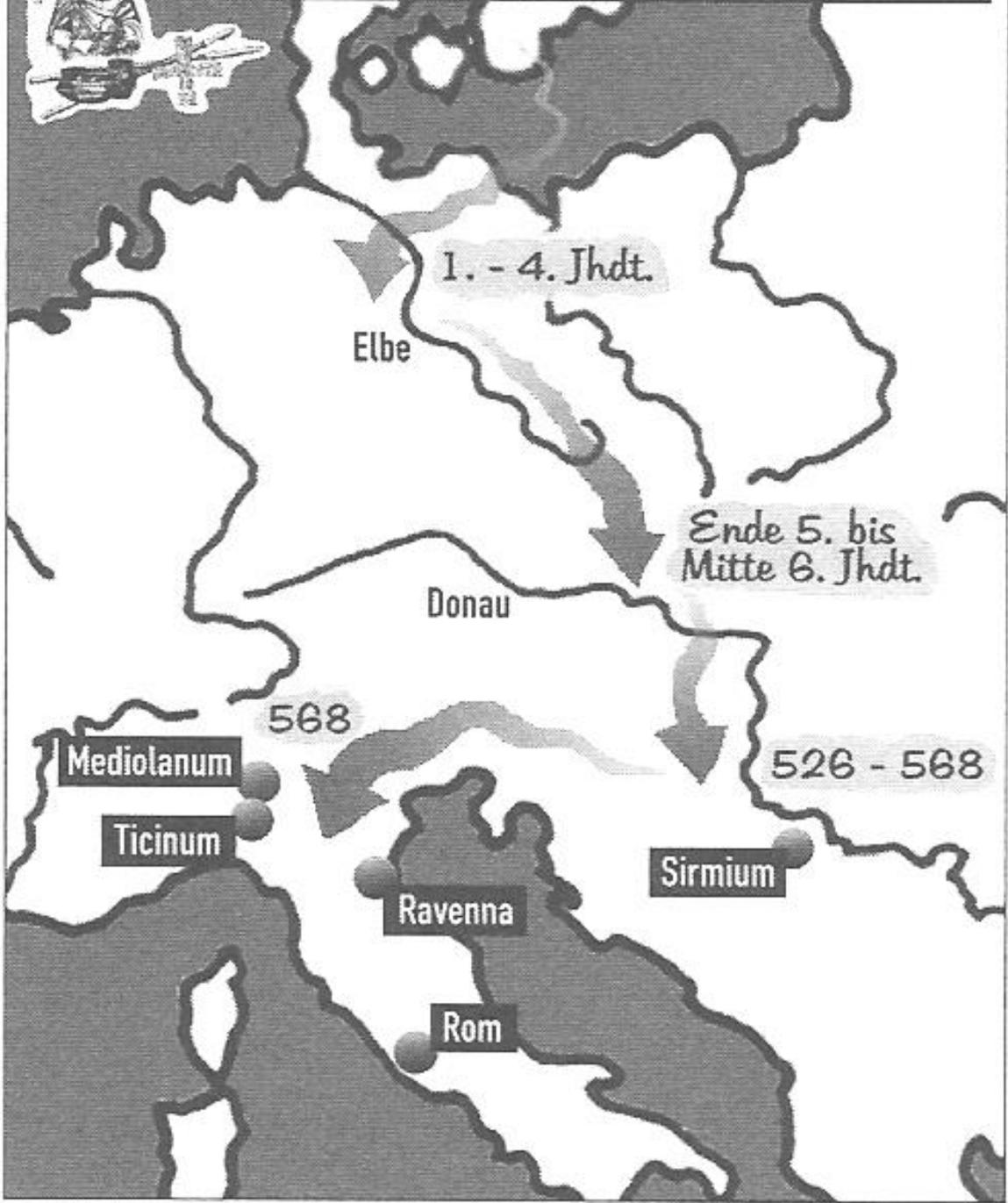
Karl, Gratia Dei Rex Francorum et Langobardorum 774



Älteste Darstellung des Paulus Diaconus (11. Jahrhundert)



Die Wanderungen der Langobarden





Italien zwischen Langobarden und Byzanz

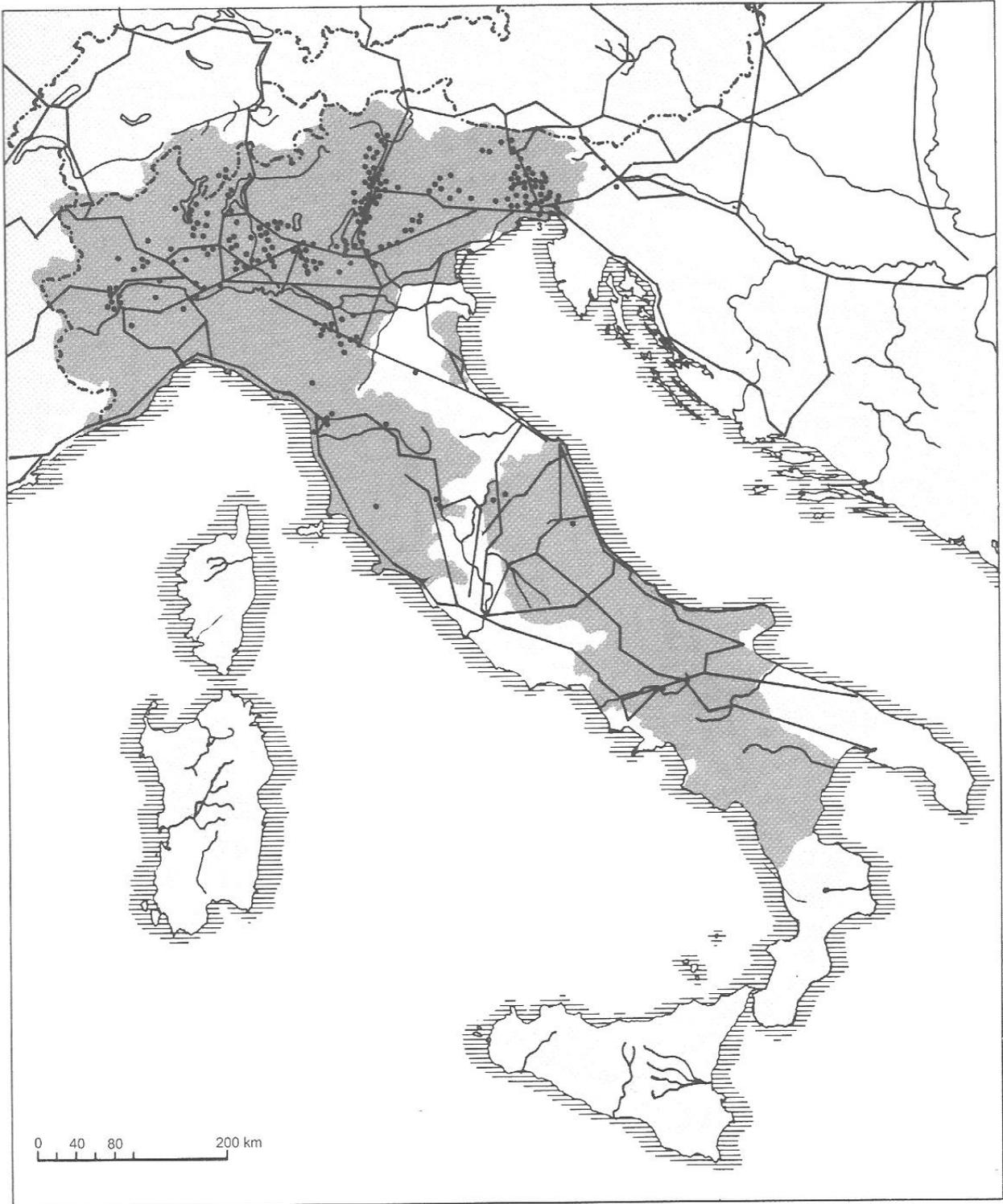


Abb. 5: Verbreitung langobardischer Grabfunde (Stand 1980) (nach Bierbrauer, L'occupazione 42, Abb. 17).

VOM LATEIN ZUM MODERNEN ITALIENISCH - GESCHICHTE DER ITALIENISCHEN SPRACHE

1. Latein und Vulgärlatein

Wer früher in der Schule Latein gelernt hat, hat es meist in zwiespältiger Erinnerung, als Spiel nach komplizierten Regeln, bei dem man leicht auf Null zurück geworfen wird. Aber dieses Latein war nicht die Alltagssprache der Römer und der römischen Bürger, sondern die schriftliche Hochsprache der Zeit Cäsars und Ciceros, und Cicero wäre wohl kein erfolgreicher Anwalt gewesen, wenn er seine Reden so ausgefeilt gehalten hätte, wie er sie nachträglich fixiert hat. Entsprechend müssten wir die Regeln und den Gebrauch des Deutschen etwa aus Thomas Manns Romanen ableiten. Aber die Belege für die gesprochene Volkssprache, das Vulgärlatein, sind selten, weil die schriftlichen Aufzeichnungen immer konservativer und gewählter sind als der mündliche Ausdruck. Immerhin wissen wir aus der Zeit Cäsars, dass ein Angehöriger der Patrizierfamilie der Claudier sich volksnah geben wollte und sich deshalb Publius Clodius nannte. Demnach war im volkstümlichen Latein schon vor der Zeitenwende die Aussprache o für au üblich.

In der Kaiserzeit war Latein die Sprache der Verwaltung und des Militärs, aber bei den neu eingegliederten Völkern im Westteil des Reiches auch die Sprache des Fortschritts und der Bildung, die in der relativ kurzen Zeit von fünfzig Jahren die eingeborenen Sprachen überlagerte und verdrängte. Das gilt vor allem für die Kelten in Norditalien, Gallien und Spanien. Aber vermutlich sprachen sie das Latein anders, und sie brachten eigene Wörter mit. Weil die Römer eine Toga trugen und Hemden nicht kannten, wanderte das keltische Hemd, ‚kamis‘, als *camisius* ins Lateinische. Eine solche von der „siegreichen“ verdrängte Sprache nennen die Fachleute Substrat, und der Einfluss eines solchen Substrats auf Wortschatz, Aussprache und Grammatik kann beträchtlich sein. Aber auch hier gibt es wenig Belege, weil die schriftlichen Zeugnisse konservativer und korrekter sind. Auch bei uns kann man aus dem Vergleich einer Hamburger mit einer Münchener Zeitung nicht ersehen, welcher Abgrund das gesprochene Bayrische vom Hamburger Idiom trennt.

Ohne auf regionale Unterschiede und Differenzierungen einzugehen, lassen sich für die Zeit bis 400 folgende Veränderungen feststellen (ohne Vollständigkeit):

c vor e und i wird zu ts, c vor a, o und u bleibt k (Caesar hieß vermutlich Kaiser)

h wird stumm und bedeutungslos (es fehlt oft in Inschriften)

au wird zu o, ae zu e

Langes o diphthongiert zu uo (*buono*) oder ue, langes e zu ie (*viene, piede*)

Auslautende Konsonanten (m, s) gehen verloren, dadurch Schwächung der Fallendungen

Konsonanten zwischen Vokalen werden abgeschwächt: (Beruf)-arius > -aio

Neutrum geht verloren, Pluralform als weibliches Sing.: *folium* > *folia* > *foglia*, *velum* > *vela*

Einführung des Artikels (abgeleitet von *ille, illa*). Verlust von Fällen und Zeiten.

Unregelmäßige Verben werden durch regelmäßige ersetzt: *Canere* > *cantare*, *vadere* > *ambulare*, *emere* > *comparare* oder *accaptare*, *edere* > *manducare*, *audire* > *sentire*, *loqui* > *parlare*

In der Zeit nach 400 ist der germanische Druck auf das Vulgärlateinische besonders groß. Das germanische h ist nur im Französischen erhalten (*haut* ist eine Mischung aus lat. *altus* und germ. hoch), nicht im Italienischen (da ist das h kein Lautzeichen, sondern nur eine Kennzeichnung der Aussprache für c und g vor e und i). das germanische w als gu auch im Italienischen: *guerra*, *guardare*, *guidare*, *Guglielmo*.

Die Wespe ist lateinisch und italienisch *vespa*, germanisch *Webse*, im französischen *guêpe* und im deutschen *Wespe* also eine lateinisch-germanische Mischform.

Gotischer Herkunft ist *albergo*, langobardischer Herkunft *schietà* und *gastàldo*.

2. Vom Vulgärlatein zu den nachlateinischen Sprachen

In der Zeit zwischen 550 und 950 zerfiel die römisch-lateinische Bildung im Merowingerreich wie in Italien. Es wurde nur noch wenig und in sehr dürftigem Latein aufgeschrieben, und nur im kirchlichen Bereich. Trotzdem galt dieses Schriftlatein als Bildungssprache, das Volkslatein als verdorbene Vulgärsprache, in Italien als Volgare. Aber gerade in dieser schriftarmen Zeit entwickelte und differenzierte sich das Vulgärlatein zu eigenständigen Sprachen. Ein erstes Unterscheidungsmerkmal für diese Sprachen war das Wort für 'ja', im Italienischen sí, im Provenzalischen oc (lat. hoc), deshalb Languedoc als Name für die südfranzösische Provinz, im Nordfranzösischen oui (lat. hoc ille).

Diese jungen Sprachen wollten sich im 11. und 12. Jahrhundert nicht mehr als defizitäres Latein verstehen, sondern als eigenständige Sprachen und Hochsprachen, die ihre Besonderheit und Schönheit auch durch eigene Literatur nachwiesen. Aus den lateinischen Dialekten wurden neue Schriftsprachen. Das begann mit dem provenzalischen Minnesang. Als erster Troubadour gilt Herzog Wilhelm IX. von Aquitanien (1071 – 1127). Die Gedichte waren auch politisch, vor allem aber galten sie der Liebe und den schönen Frauen. Und sie waren technisch von einem ungeheuren Formenreichtum, mit kühnen Reimspielen und neuen Gedichttypen wie dem Sirventés. Über Eleonore von Aquitanien, die Enkelin Wilhelms IX., wanderte die Dichterfreude zu den Plantagenets und damit ins anglonormannische Nordfranzösisch. Das um 1100 niedergeschriebene Rolandslied, das das Kreuzzugsdenken verherrlicht, ist anglonormannisch, und die Artussage nahm dort ihren Ausgang. Nicht zufällig waren die Söhne der Eleonore dabei, als in Glastonbury das Schwert des Königs Artus gefunden und Avalon lokalisiert wurde. Die Artusromane fanden ihre endgültige französische Form durch Chrétien de Troyes, der sie um 1180 in der Champagne niederschrieb. Der neue Aufschwung ergriff auch das staufische Deutschland, wo 1184 beim Mainzer Pfingstfest das Mittelhochdeutsche die Weihen einer Literatursprache erhielt. Die deutschen Minnesänger dichteten in der Nachfolge der provenzalischen Troubadoure, und Wolfram von Eschenbachs Parzival ist eine gefühlvolle Weiterentwicklung des Perceval von Chrétien.

Die Entwicklung dieser Literaturen war an das neue Selbstbewusstsein der Macht gebunden, die Herzöge von Aquitanien für das Provenzalische, die normannisch-aquitani-schen Plantagenets für das Anglonormannische, der französische Adel mehr als der Pariser Hof für das Altfranzösische und die Staufer für das Mittelhochdeutsche. Kaiser Heinrich VI. war genauso ein Dichter wie Richard Löwenherz. Aber eine solche Macht fehlte in Italien. Der Papst hielt selbstverständlich am Lateinischen fest, die normannischen Könige in Süditalien sprachen französisch, und in „Reichsitalien“ wollten die Staufer kein italienisches Selbstbewusstsein fördern. So blieben die italienischen Dialekte Volkssprachen, verdorbenes Latein, Volgare, die in allen schriftlichen Festlegungen durch Latein ersetzt wurde. Es mag italienische Volksdichtung gegeben haben, auf die gewisse Hinweise deuten, etwa bei Franz von Assisi, aber Italienisch stieg nicht zur eigenständigen Literatursprache auf.

Erst Friedrich II. gründete an seinem Hof in Süditalien nach 1230 eine „sizilianische“ Dichterschule und brachte seine Hofbeamten zum Dichten. Vorbild dafür war die provenzalische Lyrik. Wie immer bei Friedrich sehen die einen darin den großen Anfang der italienischen Literatursprache, die anderen eine erzwungene und künstliche Scheinblüte. Direkt erhalten ist nichts, wir wissen also nicht, welcher italienische Dialekt zugrunde gelegt wurde. Immerhin gilt der Hofbeamte und Notar Giacomo da Lentini als Erfinder des Sonetts, das in Petrarca seinen frühen Meister fand.

3. Die „Tre Corone“ des Trecento: Die drei großen Gestalter des Italienischen

Im 14. Jahrhundert haben drei große Schriftsteller ihre unsterblichen Werke im florentinisch-toskanischen Dialekt geschrieben und damit praktisch die Norm für die Entwicklung der italienischen Literatursprache festgelegt. Der erste ist Dante Alighieri 1265 in Florenz geboren, aber seit 1301 als Parteigänger der Ghibellinen heimatlos in der ihn sehr bedrückenden Verbannung. Er starb 1321 in Ravenna.

Im Rahmentext der Vita Nuova, einer Sammlung seiner Gedichte an und über Beatrice, die vor 1300 entstand, begründet Dante die Benutzung der Volkssprache so:

E non è molto numero d'anni passati, che apparirono prima questi poeti volgari; E' primo che cominciò a dire sì come poeta volgare, si mosse però che volle fare intendere le sue parole a donna, a la quale era malagevole d'intendere li versi latini.

Zunächst war also der Einsatz des Volgare auf die Liebesdichtung beschränkt. Erst im „Convivio“, dem nach 1301 entstandenen Gastmahl, geht er weiter, auch wenn er das Latein immer noch für die vornehmerere und ausdrucksvollere Sprache hält:

Lo latino molte cose manifesta concepute nella mente, che il volgare fare non può, siccome sanno quelli che hanno l'uno et l'altro sermone, più è la virtù sua, che quella del volgare.

In der lateinischen Schrift „De vulgari eloquentia“ rechtfertigt Dante den Gebrauch der Volkssprache, des Volgare illustre, und die Divina Commedia erarbeitet und veröffentlicht er im florentinisch-toskanischem Dialekt.

Francesco Petrarca (1304 – 1374) fühlte sich zwar als Florentiner, aber sein Vater musste schon vor seiner Geburt ins Exil, und Petrarca verbrachte einen großen Teil seines Lebens in der Provence, wo er in Fontaine-de-Vaucluse im eigenen Häuschen ein behagliches Dichterleben zelebrierte. Er war ein großer Humanist, der wegen der Schönheit seines Lateins, etwa in seinen sehr stilisierten Briefen, berühmt war und deshalb 1340 in Rom zum „Poeta laureatus“ gekrönt wurde. Nur den Canzoniere, die Sammlung seiner Gedichte an die geliebte Laura, meistens Sonette, schrieb er im florentinisch-toskanischem Dialekt, und sie haben schließlich seinen Nachruhm begründet und das Volgare als Dichtersprache gefestigt.

Nur Giovanni Boccaccio (1313 – 1375) ist tatsächlich in Florenz aufgewachsen und hat dort den größeren Teil seines Lebens verbracht, auch wenn er seine humanistische Bildung vor allem in Neapel empfing und seine literarische Entwicklung am Hof König Roberts geprägt wurde. Auch Boccaccio schwankte zwischen Latein und Volgare und hielt sich vor allem für einen Humanisten. Er war mit Petrarca befreundet und hielt 1373 die ersten Vorlesungen über Dante, die die Stadtregierung zu Ehren des einst verbannten Sohnes eingerichtet hatte. Sein Meisterwerk wurde aber das „Decameron“, eine Sammlung von zehn mal zehn Geschichten, die sich zehn junge Leute, die vor der Pest aus Florenz geflohen waren, zu ihrer Unterhaltung und Erbauung erzählten. Die Rahmenhandlung enthält auch eine ausführliche Schilderung der Pest als Krankheit. Die Geschichten sind sehr unterschiedlicher Herkunft und keineswegs alle von Boccaccio erfunden, aber die große Ausdruckskraft und die lockere Erzählweise machen den florentinisch-toskanischem Dialekt nun auch für die erzählende Prosa literaturfähig.

4. Der Kampf der Humanisten um Latein, Volgare und Italienisch

Der Aufstieg von Florenz unter den Medici, vor allem Lorenzo il Magnifico 1449 – 1492) trägt zum Aufstieg der (toskanischen) Volkssprache bei, ebenso der Volksredner Girolamo Savonarola (1452 – 1498). Für Lorenzo de' Medici hat Volgare die gleiche dignità und perfezione wie Latein. Aber viele Humanisten lehnten das Volgare als Schriftsprache grundsätzlich ab. Lorenzo Valla, der als erster die Konstantinische Schenkung als Fälschung entlarvte, schrieb 1471 zur Verteidigung des Lateinischen „De linguae latinae elegantia libri sex“: Das Latein als letzter Überrest des römischen Imperiums musste erhalten und gepflegt werden. Das Imperium war durch die Barbaren zerstört worden, und das Volgare war der verächtliche Abkömmling dieser Barbaren, *una indistinta confusione di tutte le barbarie del mondo*. Das Volgare war verdorbenes Latein, ärmlich und nicht zur Dichtung geeignet.

Niccolò Machiavelli (1469 – 1527) war ein seit 1512 politisch kaltgestellter Florentiner und ein bedeutender Schriftsteller, dessen politische und historische Schriften auf italienisch erschienen: Arte della guerra 1521, Il Principe 1532. In seinem „Discorso o Dialogo intorno alla nostra lingua“ von 1514 schrieb er: *La cagione per che io abbia mosso questo ragionamento, è la disputa nata più volte ne' passati giorni, se la lingua nella quale hanno scritto i nostri poeti e oratori fiorentini, è fiorentina, toscana o italiana.*

Für Macchiavelli ist das Italienische toskanisch und von den großen Dichtern als Nationalsprache geschaffen worden.

Pietro Bembo (1470 – 1547) war ein großer Verfechter der Volkssprache. In seinem „Prose della Volgar Lingua“ (1525), dem Protokoll eines Streitgesprächs zwischen Giuliano de' Medici, Federigo Fregoso, Ercole Strozzi und Carlo Bembo ist das Italienische die natürliche Volks- und Literatursprache und Latein eine Fremdsprache. Und wie die Sprache von Athen zum Griechischen wurde, so das Toskanische zum Italienischen.

Sperone Speroni (1500 – 1588) diskutiert in seinem Dialogo delle Lingue von 1542 auf italienisch mit dem erfundenen Lazaro Bonamico, der die humanistische Ablehnung vertritt. Für Speroni ist Latein eine „tote“ Sprache. Ähnlich argumentiert M.B. Varchi in seinem Dialog „L'Ercolano“ (1570) mit dem Kapitel:

Se la lingua volgare è una nuova lingua da se, o pure l'antica lingua guasta e corrotta.

Die Academia della Crusca, 1582 in Florenz gegründet, soll die Sprache pflegen (Erstes Wörterbuch 1612), verteidigt aber immer mehr nach archaisch-puristischen Prinzipien die Sprache des Trecento und lehnt deshalb zum Beispiel Torquato Tassos „Gerusalemme Liberata“ von 1581 aus sprachlichen Gründen vehement ab.

Es fehlt im 17. und 18. Jahrhundert ein politischer Zentralismus und ein großer Volksdichter, der die Sprachentwicklung entschieden gefördert hätte.

5. Das Risorgimento – die geistige Erneuerung

Die Sehnsucht nach Einheit führte im 19. Jahrhundert zu einer Wiederbelebung der Frage nach dem richtigen Italienisch. Alessandro Manzoni (1785 – 1873) schrieb seine erste Version der Promessi sposi 1827 in einem toskanisch-lombardischen Mischdialekt. Er beklagte die Armut des Italienischen im konkreten Wortschatz: *Per nostra sventura, lo stato dell'Italia divisa in frammenti, la pigrizia e l'ignoranza quasi generale hanno posto tanta distanza tra la lingua parlata e la scritta, che questa può dirsi quasi lingua morta.*



Alessandro Manzoni

(wikipedia)

1840 brachte Manzoni eine rein florentinische Neufassung der *Promessi sposi*, „risciacquatura in Arno“. In seinem Brief „Sulla lingua italiana“ an Giacinto Carena 1845 verteidigte er diese Entscheidung: *La lingua italiana è in Firenze, come la lingua latina era in Roma, come la francese è in Parigi.*

Nach der italienischen Einigung wurde Manzoni 1868 Präsident der Kommission der *buona lingua e buona pronunzia*. Mit seinem politischen Einsatz und seinen weiteren Schriften zur Sprache, *Dell'unità della Lingua e dei mezzi di diffonderla* (1868), *Lettera intorno al libro De Vulgari Eloquio* (1868) und *Lettera intorno al Vocabolario* (1868) kämpfte er für den florentinischen Dialekt als Schul-, Schrift-, Verwaltungs- und Kultursprache für ein modernes Italien. Im tatsächlichen Einigungsprozess nach 1870 und im Aufbau nationaler Einrichtungen im Hochschulbereich und bei der Presse spielte das Einheitsitalienisch eine große Rolle, genauso wie das Fortleben der Dialekte vor allem in den ländlichen Bereichen die Unvollkommenheit des Einigungsprozesses dokumentierte.

6. Die Entwicklung im 20. Jahrhundert

Der Faschismus, in Italien seit 1920 an der Macht, wollte in allen Bereichen an die große römische Tradition anknüpfen, auch sprachlich. Der Wortschatz um Kampf und Krieg wurde sehr wichtig, und sprachpuristisch wurden „Fremdwörter“ durch Latinismen ersetzt. *autista* statt *chauffeur*, *assegno* statt *chèque*, *calcio* für *football*, *pugilato* für *boxe*. Dialekte und Regionalsprachen wie das Tirolerische wurden rücksichtslos unterdrückt.

In der Nachkriegszeit führte die Wirtschaftsentwicklung (auch die Gastarbeiter und ihre Überweisungen) zu einer stärkeren Durchmischung, und der Rückgang der Landwirtschaft zum Verlust der Bodenständigkeit der Dialekte. Die Hochsprache gewann als Allgemeinsprache immer mehr an Bedeutung.

Sprachliche Einmischungen sind vor allem Anglizismen. Gegen die Einheitssprache gibt es das Anknüpfen an regionale Entwicklungen und auch Sprachen.

Literatur:

Volker Kapp: *Italienische Literaturgeschichte*. Metzler Stuttgart und Weimar 1992.

Marcello Durante: *Geschichte der italienischen Sprache*. Steiner Stuttgart 1993 (it. 1981).

Anna L. und Bruno Lepschy: *Die italienische Sprache*. UTB Francke Tübingen 1986

Bruno Migliorini: *Storia della lingua italiana*. Firenze 1960.

Hans-Wilhelm Klein: *Latein und Volgare in Italien*. Hueber München 1960.

Münchener Romanistische Arbeiten Heft 12

Reinhold Kontzi (Hrsg): *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*. Darmstadt 1978

(enthält eine ganze Reihe wichtiger Aufsätze deutscher Romanisten von Gröber 1884 über Wartburg 1936 bis zu Coseriu 1971)

Gerhard Rohlfs: *Historische Grammatik der italienischen Sprache*, Bd. I-III, Tübingen 1949-1954.

Gerhard Rohlfs: *Vom Vulgärlatein zum Altfranzösischen*. Tübingen 1960.

Gerhard Rohlfs: *Romanische Sprachgeographie*. München 1971.

Ernst-Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern 1948.

Karl Vossler: *Italienische Litteraturgeschichte*. Sammlung Göschen 1900.

Karl Vossler: *Südliche Romania*. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1950.

Petrarca in Vaucluse (1304 – 1374) ***Zum siebenhundertsten Geburtstag am 20. Juli***

Leben und Werk:

- 1302 Im Zusammenhang mit der Machtergreifung der „Schwarzen“ werden die Anhänger der „Weißen“ verbannt, darunter neben Dante der Notar Pietro Ser Parenzo Petracco
- 1304 wird am 20. Juli in Arezzo sein Sohn Francesco geboren. Petrarca ist eine spätere klangvolle Latinisierung des Familiennamens.
- 1311/12 Petrarca's Vater geht an den päpstlichen Hof nach Avignon. Die Familie lässt sich im nahen Carpentras nieder.
Der junge Petrarca wird von dem berühmten Convenevole da Prato in Latein, Grammatik und Rhetorik unterrichtet und lernt die klassische lateinische Literatur kennen.
Erster Besuch bei der Fontaine de Vaucluse (mit Vater und Onkel)
- 1316 Studium der Rechtswissenschaften in Montpellier
- 1320 Weiterführung der Studien in Bologna. Klassische Literatur und toskanische Poesie.
- 1326 Rückkehr nach Avignon. Tod des Vaters. Am päpstlichen Hof.
- 1327 Gründonnerstag, 6. April: Erste Begegnung mit Laura in Avignon in der Kirche.
- 1330 Privatkaplan bei Kardinal Giovanni Colonna. Reisen (Paris, Niederlande, Köln)
- 1336 am 26. April Besteigung des Mont Ventoux
- 1337 Rückzug in sein eigenes Haus an der Fontaine de Vaucluse.
Reisen, Briefe, Dichtungen / Geburt des Sohnes Giovanni (Mutter unbekannt)
- 1341 in Rom Krönung zum Poeta Laureatus
- 1342 Geburt der Tochter Francesca, die ihn später versorgt
- 1347/48 Die Pest wütet in Avignon und tötet drei Viertel der Bevölkerung
- 1348 Tod der Laura am Ostersonntag und des Kardinals Giovan
- 1353 Umzug nach Mailand an den Hof der Visconti
- 1362 Venedig 1368 Pavia
- 1370 Arquà bei Padua im Dienst des Francesco da Carrara
- 1374 gestorben am 18. Juli und in Arquà beigesetzt
(Steinbogen – arca di pietra)

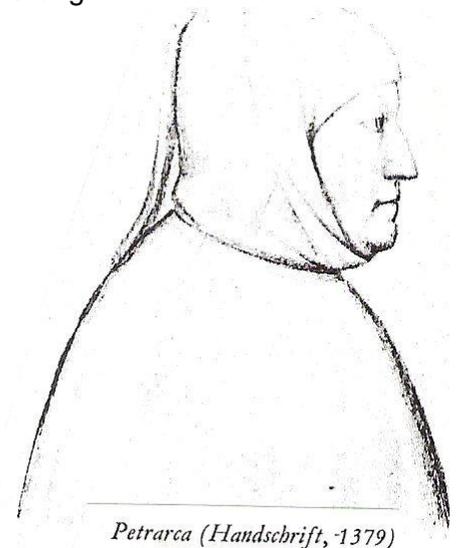
Werke:

Petrarca hat keine eigene Ausgabe seiner Werke veranlasst oder betreut. Seine wichtigsten lateinischen Texte sind die Briefe, die in verschiedenen Ausgaben zusammengefasst wurden und heute oft in Auswahl vorgelegt werden:
Epistolae familiares (Le Familiari, Vertrauliche Briefe)

In der Volkssprache, dem toskanischen Italienisch, machte Petrarca Gedichte, die er selber „Rerum vulgarium fragmenta“ nannte und seit 1342 in der Sammlung „Rime sparse“ zusammenfasste. 1356 waren es 170 Gedichte, 1362 schon 215 und in der endgültigen Fassung des „Canzoniere“ in einer Handschrift im Vatikan 366.

Literatur:

- Francesco Petrarca: Canzoniere. Eine Auswahl. Italienisch/Deutsch. Reclam 18084
- Francesco Petrarca: Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch Reclam 887
- Petrarca: Dichtungen, Briefe, Schriften. Hrsg. H.W. Eppelsheimer. Insel tb 486
- Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien (zuerst 1860),
- Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (zuerst 1872)
- Karlheinz Stierle: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts.
Hanser München 2003.
- Franz Josef Wetz: Francesco Petrarca. Das einsame Leben. Klett-Cotta Stuttgart 2004.



Voi ch'ascoltate in rime sparse il suono
di quei sospiri ond'io nudriva 'l core
in sul mio primo giovanile errore,
quand'era in parte altr' uom da quel chi'io sono: 4

del vario stile in ch'io piango et ragiono
fra le vane speranze e 'l van dolore,
ove sia chi per prova intenda amore
spero trovar pietà, non che perdono. 8

Ma ben veggio or sì come al popol tutto
favola fui gran tempo, onde sovente
di me medesimo meco mi vergogno; 11

et del mio vaneggiar vergogna è 'l frutto,
e 'l pentersi, e 'l conoscer chiaramente
che quanto piace al mondo è breve sogno. 14

3

Era il giorno ch'al sol si scoloraro
per la pietà del suo fattore i rai
quando i' fui preso, et non me ne guardai,
ché i be' vostr'occhi, Donna, mi legaro. 4

Tempo non mi pareo da far riparo
contr'a' colpi d'Amor; però m'andai
secur, senza sospetto, onde i miei guai
nel commune dolor s'incominciaro. 8

Trovommi Amor del tutto disarmato,
et aperta la via per gli occhi al core
che di lagrime son fatti uscio et varco. 11

Però al mio parer non li fu onore
ferir me de saetta in quello stato,
a voi armata non mostrar pur l'arco. 14

12

Se la mia vita da l'aspro tormento
si può tanto schermire, et dagli affanni,
ch'io veggia per virtù degli ultimi anni,
Donna, de'be' vostr'occhi il lume spento, 4

e i cape' d'oro fin farsi d'argento,
et lassar le ghirlande e i verdi panni,
e 'l viso scolorir che ne' miei danni
al lamentar mi fa pauroso et lento, 8

pur mi darà tanta baldanza Amore
ch'io vi scoprirò de' miei martiri
qua' sono stati gli anni, e i giorni, et l'ore; 11

et se 'l tempo è contrario ai be' desiri,
non fia ch'almen non giunga al mio dolore
alcun soccorso di tardi sospiri. 14

Die in verstreuten Versen ihr den Ton
von Seufzern hört, davon mein Herz ich nährte
in meinem ersten jugendlichen Irren,
da ich zum Teil ein andrer Mensch war, als ich bin: 4

Für so verschiedne Weise, wie ich weine, rede,
nur zwischen leerem Hoffen eingespannt und leerem
Schmerz,
hoff ich bei dem, der Liebe aus Erfahrung kennt,
Mitleid zu finden und nicht nur Vergeben. 8

Doch seh ich wohl nun, wie dem ganzen Volke
ich lange Zeit schon zum Gered geworden,
weswegen ich mich über mich in meinem Inneren oft
schäme; 11

und was vom sehndend Streben mir als Frucht blieb, ist
Beschämung
und das Bereuen und das klar Erkennen,
dass, was der Welt gefällt, nichts ist als kurzer
Traum. 14

3

Es war am Tage, da der Sonne Strahlen
im Gram um ihren Schöpfer sich entfärbten,
als ich gefangen ward, ich nahm mich nicht in Acht,
weil Eure Augen schön, oh Herrin, mich gebunden. 4

Es schien mir nicht die Zeit, um auf der Hut zu sein
vor Amors Treffern, deshalb ging ich sicher
und ohne Argwohn, und auf diese Weise
begannt mein Unglück in dem allgemeinen Weh. 8

Es fand mich Amor völlig unbewaffnet,
und offen seinen Weg zum Herzen hin durch Augen,
die nun für Tränen Tür und Bahn geworden. 11

Doch, mein ich, bracht's ihm wenig Ehre ein,
mich in dem Zustand mit dem Pfeile zu verwunden
und Euch, die Ihr gewappnet wart, den Bogen nicht
einmal zu zeigen. 14

12

Wenn sich mein Leben in der harten Qual
und in den Schmerzen kann so lang erwehren,
bis von der Macht der letzten Jahre ich
das Licht, oh Herrin, Eurer schönen Augen schwinden
seh, 4

wie Euer Haar aus feinem Golde silbern wird
und wie von Kränzen Ihr und hellen Kleidern lasst,
wie Euerm Antlitz dann die Farbe schwindet,
was zu beklagen mich in meinem Unglück zögern lässt, 8

dann endlich gibt die Lieb mir so viel Kühnheit,
Euch zu entdecken, welche Martern
mir Jahre, Tag' und Stunden waren. 11

Und steht die Zeit dann schönem Sehnen auch entgegen,
so wird sie wenigstens nicht hindern, dass mein Schmerz
erfährt
ein wenig Lindrung von zu späten Seufzern. 14

Rotta è l'alta colonna e 'l verde lauro
che facean ombra al mio stanco pensiero;
perduto ò quel che ritrovar non spero
dal borea a l'austro o dal mar indo al mauro.

4

Tolto m'ài, Morte, il mio doppio tesoro
che mi fea viver lieto et gire altero,
et ristorar nol po terra né impero,
né gemma oriental né forza d'auro.

8

Ma se consentimento è di destino,
che posso io più se no aver l'alma trista,
umidi gli occhi sempre, e 'l viso chino?

11

O nostra vita ch'è sí bella in vista,
com' perde agevolmente in un matino
quel che 'n molti anni a gran pena s'acquista.

14

Quella per cui con Sorga ò cangiato Arno,
con franca povertà serve ricchezza,
volse in amaro sue sante dolcezze
ond'io già vissi, or me ne struggo et scarno.

4

Da poi più volte ò riprovato indarno
al secol che verrà l'alte bellezze
pinger cantando, a ciò che l'ame et prezze,
né col mio stile il suo bel viso incarno.

8

Le lode, mai non d'altra et proprie sue,
che 'n lei fur come stelle in cielo sparte,
pur ardisco ombreggiare, or una or due;

11

ma poi ch'i' giungo a la divina parte,
ch'un chiaro et breve sole al mondo fue,
ivi manca l'ardir, l'ingegno et l'arte.

14

Quel rosigniuol che sì soave piagne
forse suoi figli o sua cara consorte,
di dolcezza empie il cielo et le campagne
con tante note sì pietose et scorte,

4

et tutta notte par che m'accompagne
et mi rammente la mia dura sorte;
ch'altri che me non ò di chi mi lagne,
che 'n dee non credev'io regnasse Morte.

8

O che lieve è inganar chi s'assecura!
Que' duo bei lumi assai più che 'l sol chiari
chi pensò mai veder far terra oscura?

11

Or conosco io che mia fera ventura
vuol che vivendo et lagrimando impari
come nulla qua giù diletta et dura.

14

Vernichtet sind die hohe Säule und der grüne Lorbeer,
die Schatten meinen müden Sorgen gaben;
verloren hab ich, was erneut zu finden ich nicht hoffe
vom Boreas zum Auster, vom indischen zum Mauren-
Meer.

4

Geraubt hast du mir, Tod, den doppelt teuren Schatz,
der mich so heiter leben, stolz mich wandeln ließ,
kein Land, kein Königreich kann ihn mir wiederbringen,
Gemmen des Orients nicht, nicht die Macht des
Goldes.

8

Doch, wenn's der Ratschluss ist des Schicksals,
was kann ich mehr tun, als die Seele trauern lassen,
die Augen immer feucht und das Gesicht gesenkt?

11

Oh, unser Leben, das so hold uns scheint,
wie leicht verliert's an einem einzgen Morgen,
was es in vielen Jahrn mit großer Müh erworben.

14

Die, derentwegen ich den Arno für die Sorgue tauschte,
die freie Armut für den Sklavenreichtum,
hat ihre heilige Süße, von der ich einmal lebte,
ins Bittere gewendet, was mich zerstört, verzehrt.

4

Seitdem hab ich schon viele Mal' umsonst versucht,
dem kommenden Jahrhundert, dass es sie schätze, liebe,
in meinen Liedern ihrer Schönheit Glanz zu malen,
doch ruft mein Stil ihr schönes Antlitz nicht mehr in das
Leben.

8

Nur dann und wann wag ich, in Schatten darzustellen
ein oder zwei der schönen Eigenschaften, die ihr nur
eigneten und keiner andren,
von denen es bei ihr so viel wie Sterne gab am
Himmel;

11

doch nähert sich mein Lied dem Teil, der göttlich in ihr ist,
der eine strahlend helle, kurze Sonne war der Welt,
versagen mir der Mut, die Eingebung, die Kunst.

14

Die Nachtigall dort, die so leise klagt,
vielleicht um ihre Kinder, ihren lieb Gefährten,
füllt Feld und Himmel an mit Süße
in vielen schmerzlichen und kunstvoll schönen Tönen

4

und scheint die ganze Nacht mich zu begleiten,
mich zu erinnern an mein hartes Los,
denn ich kann niemanden beklagen, nur mich selbst,
der ich nicht glaubte, dass auch Göttinnen der Tod
beherrscht.

8

Wie leicht ist's, den zu täuschen, der sich sicher fühlt!
Die beiden Lichter, heller als die Sonne,
wer dachte je, dass sie zu dunkler Erde würden?

11

Nun seh ich, dass mein grausam-hartes Schicksal
will, dass ich lebend, weinend lerne,
dass nichts hier unten Freude ist – und bleibt.

14

(16) Der Berg ist von allen der höchste; die Waldbewohner nennen ihn »Söhnlein«, warum, weiß ich nicht – es sei denn nach dem Prinzip des Gegensinns, wie meiner Vermutung nach noch manches andere bezeichnet wird –, denn in Wahrheit scheint er der Vater aller benachbarten Anhöhen zu sein. Auf seinem Gipfel ist ein kleines Plateau. Dort erst setzten wir uns erschöpft zum Ausruhen nieder.

Und da Du ja gehört hast, welche Sorgen ins Herz des Aufsteigenden aufgestiegen sind, so höre, Vater, auch den Rest, und verwende bitte eine von Deinen Stunden dafür, nachzulesen, was ich an einem meiner Lebensstage getan habe.

(17) Zuerst stand ich, durch den ungewohnten Hauch der Luft und die ganz freie Rundschau bewegt, einem Betäubten gleich da. Ich schaue zurück nach unten: Wolken lagen zu meinen Füßen, und schon wurden mir der Athos und der Olymp weniger sagenhaft, wenn ich schon das, was ich über sie gehört und gelesen, auf einem Berg von geringerem Ruf zu sehen bekomme.

(18) Ich wende dann meine Blicke in Richtung Italien, wohin mein Herz sich stärker hingezogen fühlt. Die Alpen selber, eisstarr und schneebedeckt – über die einst jener wilde Feind des römischen Volkes stieg, der, wenn wir der Überlieferung glauben dürfen, mit Essig sich durch die Felsen einen Weg brach¹¹ –, sie zeigten sich mir ganz nah, obwohl sie weit entfernt sind. Ich seufzte, ich gestehe es, nach italischer Luft, die mehr dem Geist als den Augen sich darbot, und ein unwiderstehliches, brennendes Verlangen erfaßte mich, sowohl Freund als Vaterland wiederzusehen; so jedoch, daß ich fürs erste an beiden Anwandlungen ihre noch unmännliche Verzärtelung tadelte, wengleich mir für jede von ihnen leicht eine Entschuldigung zur Hand wäre, die sich auf den Beistand bedeutender Zeugen stützen könnte.

(19) Ein neuer Gedanke nahm mich darauf in Beschlag und führte mich von der Betrachtung des Raumes hin zu der der Zeit. Ich sagte nämlich zu mir selbst: »Heute erfüllt sich das zehnte Jahr,¹² seit du nach Abschluß der jugendlichen Studien Bologna verlassen hast, und – o unsterblicher Gott! o unwandelbare Weisheit! – wie viele und wie große Änderungen deiner Sitten hat doch die Zwischenzeit gesehen! Dabei übergehe ich, was noch nicht endgültig ist. Denn noch bin ich nicht im Hafener, daß ich sorglos mich vergangener Stürme erinnern dürfte. (20) Die Zeit wird vielleicht einmal kommen, da ich in derselben Abfolge, in der es sich abspielte, alles schildern kann, wobei ich folgenden Satz deines Augustinus vorausschicken werde: *Ich will mir ins Gedächtnis rufen meine durchlebten Niederträchtigkeiten und die fleischliche Verderbnis meiner Seele, nicht weil ich diese liebte, sondern um dich zu lieben, mein Gott.*¹³

(21) Meiner harren allerdings viele noch ungelöste und bedrückende Aufgaben. Was ich zu lieben pflegte, schon liebe ich es nicht mehr. Ich lüge: ich liebe es, aber weniger stark. Schau, da habe ich wieder gelogen: ich liebe es, aber zurückhaltender, trauriger. Jetzt endlich habe ich die Wahrheit gesagt. Denn so ist es: ich liebe, aber das, was ich lieber nicht liebte, was ich zu hassen wünschte. Dennoch liebe ich, aber wider Willen, gezwungen, traurig und betrübt. Und an mir selber erfahre ich Armer die Wahrheit jenes hochberühmten Versleins:

*Hassen – sofern ich kann, sonst liebe ich wider Willen.*¹⁴

(Ovid, *Amores*)

(22) Noch sind für mich keine drei Jahre verflossen, seit jener verkehrte und nichtsnutzige Wille, der mich ganz beherrschte und im Palast meines Herzens allein ohne Widerpart herrschte, einen andern, gegen ihn sich auflehrenden und ihm sich widersetzenden erhielt. Zwischen diesen beiden wird schon lange auf dem Felde meiner Gedanken ein äußerst mühsamer und auch jetzt

noch unentschiedener Kampf um die Herrschaft der beiden Menschen ausgetragen.«

So durchging ich in Gedanken das vollendete Jahrzehnt. (23) Dann aber ließ ich meine Sorgen ums Vergangene fahren und fragte mich selbst: »Wenn es dir vielleicht gelänge, durch zwei weitere Lustren¹⁵ dieses flüchtige Leben weiter zu führen und im Verhältnis zur Zeitdauer ebensoweit dich der Tugend anzunähern, wie du in diesen zwei Jahren durch den Kampf des neuen Willens gegen den alten von deinem früheren Starrsinn abgekommen bist, könntest du dann nicht, wenn auch nicht mit Sicherheit, so doch voller Hoffnung, im vierzigsten Jahr deines Lebens dem Tod entgegengehen und auf den Rest des ins Greisenalter schwindenden Lebens gelassen verzichten?«

(24) Diese und ähnliche Gedanken liefen in meiner Brust hin und her, Vater. Ich freute mich über meinen Fortschritt, beweinte meine Unvollkommenheit und beklagte die allgemeine Wandelbarkeit des menschlichen Tuns; und an welchen Ort und aus welchem Grund ich gekommen war, schien ich irgendwie vergessen zu haben. Ich ließ meine Sorgen fahren, für die ein anderer

Ort passender sein mochte, wandte mich um und blickte zurück gegen Westen – man hatte mich nämlich gemahnt und gleichsam geweckt, ich solle zurückblicken und sehen, was zu sehen ich gekommen war, die Zeit zum Aufbruch dränge, da die Sonne sich schon neige und der Schatten des Berges wachse.

(25) Der Grenzwall der gallischen Lande und Spaniens, der Kamm der Pyrenäen, ist von dort nicht zu sehen, nicht weil, soviel ich weiß, irgendein Hindernis dazwischenträte, nein, allein infolge der Schwäche der menschlichen Sehkraft. Die Berge der Provinz von Lyon hingegen zur Rechten, zur Linken sogar der Golf von Marseille und der, der an Aigues-Mortes brandet, waren ganz deutlich zu sehen, obwohl dies alles einige Tagereisen entfernt ist. Die Rhone lag geradezu unter meinen Augen. (26) Während ich dies eins ums andre bestaute und bald an Irdischem Geschmack fand, bald nach dem Beispiel des Körpers die Seele zu Höherem erhob, kam ich auf den Gedanken, in das Buch der *Bekenntnisse* des Augustinus hineinzuschauen, eine Gabe, die ich Deiner Wertschätzung verdanke. Ich bewahre es auf zur Erinnerung an den Verfasser wie an den Geber und habe es stets zur Hand: ein faustgroßes Werklein, von winzigstem Format, aber voll unendlicher Süße. Ich öffne es, um zu lesen, was mir gerade vor die Augen treten würde. Was denn könnte mir wohl vor die Augen treten außer Frommem und Gottergebenem? (27) Zufällig aber bot sich mir das zehnte Buch dieses Werkes dar. Mein Bruder stand voller Erwartung, durch meinen Mund etwas von Augustinus zu hören, mit gespitzten Ohren da. Gott rufe ich zum Zeugen an und ihn eben, der dabei war, daß an der Stelle, auf die ich zuerst die Augen heftete, geschrieben stand: *Und es gehen die Menschen hin, zu bewundern die Höhen der Berge und die gewaltigen Fluten des Meeres und das Fließen der breitesten Ströme und des Ozeans Umlauf und die Kreisbahnen der Gestirne – und verlassen dabei sich selbst.*¹⁶

(28) Ich war betäubt, ich gestehe es, und ich bat den Bruder, der darauf brannte, weiter zu hören, er solle nicht in mich dringen, schloß das Buch, zornig auf mich selber, daß ich jetzt noch Irdisches bewunderte, ich, der ich schon längst selbst von den Philosophen der Heiden hätte lernen müssen, daß nichts bewundernswert ist außer der Seele: Im Vergleich zu ihrer Größe ist nichts groß.

(29) Dann aber wandte ich, zufrieden, vom Berg genug gesehen zu haben, die inneren Augen auf mich selbst, und von jener Stunde an konnte keiner mich reden hören, bis wir ganz unten angelangt waren; jenes Wort hatte mir genügend stumme Beschäftigung gebracht.

(30) Ich konnte nicht glauben, daß dies zufällig sich so gefügt hätte, nein, alles, was ich dort gelesen hatte, so glaubte ich, sei für mich und für keinen andern gesagt.

Giovanni Boccaccio (1313 – 1375) – Dichter und Humanist

Leben und Werk:

Giovanni Boccaccio (der Beiname Boccaccio bedeutet 'Groß-' oder 'Schandmaul', * Juni/Juli 1313 in Paris oder Florenz, † 21. Dezember 1375 in Certaldo bei Florenz, ist der uneheliche Sohn eines Kaufmanns aus Florenz. Nach einer kaufmännischen Lehre in seinem Elternhaus studierte er Jura. Er wechselte aber bald zu Philosophie und Dichtkunst. Am Hofe von König Robert von Neapel war er ein gern gesehener Gast. Nach dem derzeitigen Stand der Forschung ist ein Verhältnis Boccaccios mit einer unehelichen Tochter Roberts, Maria d'Acquino, nicht bewiesen. Diese Frau galt lange Zeit als das Vorbild seiner Fiametta.

1340 kehrte Boccaccio zurück nach Florenz und lebte dort sehr bescheiden. Auch als er mit einem Richteramt belehnt wurde, änderte sich sein Lebensstil nicht. Er pflegte bis zu seinem Lebensende eine sehr fruchtbare Freundschaft mit Francesco Petrarca. 1362 wurde Boccaccio zeitweilig durch den Karthäusermönch G. Ciani beeinflusst. Ab 1373 hielt Boccaccio im Auftrag der Regierung von Florenz Vorlesungen über die Divina Commedia von Dante Alighieri. In dieser Zeit veranlasste er auch die erste vollständige Übersetzung der Werke Homers.

Er wurde mit seinem Hauptwerk, der Novellensammlung Decameron der Begründer der italienischen Novellentradition. Die zum Teil komischen Novellen inspirierten Dichter, wie z.B. Matteo Bandello oder William Shakespeare). Franz von Suppé entnahm einige Elemente für seine komische Oper Boccaccio.

Giovanni Boccaccio musste für seine italienischen Novellen seine Dichtersprache erst erfinden, da die italienische Literatursprache zunächst nur für Gedichte entwickelt war (Dante Alighieri, Petrarca). Seine Leistung ist daher nicht nur literarisch, sondern auch sprach-schöpferisch.

Neben den italienischen Texten schrieb Boccaccio auch lateinische Texte mit überwiegend biografischem Inhalt, die ebenfalls für die weitere Literatur Vorbildcharakter hatten. Die Biografien sind nicht historisch, sondern basieren in humanistischer Tradition auf philologisch recherchierten Quellen:

** De casibus virorum illustrium ('Vom Sturz berühmter Männer') 1356-1360*

** De claris mulieribus ('Von berühmten Frauen') 1361/62*

** Genealogie deorum gentilium ('Genealogien heidnischer Götter') 1350-1375*

Im Alter von 62 Jahren starb Giovanni Boccaccio am 21. Dezember 1375 in Certaldo bei Florenz.
Wikipedia Internet Enzyklopädie

Literatur:

Giovanni Boccaccio: Das Dekameron. Winkler Weltliteratur München 2005.

Kurt Flasch: Vernunft und Vergnügen. Liebesgeschichten aus dem Dekameron. Beck 2002.

Virginia Brown: Giovanni Boccaccio – Famous Women. Lat.-engl. Harvard 2001.

Brigitte Hege: Boccaccios Apologie der heidnischen Dichtung in den Genealogie deorum Gentilium, Buch XIV (Text, Übersetzung, Kommentar. Stauffenberg Freiburg 1997.

Hermann Hesse: Boccaccio. Der Dichter des Dekameron. Insel Bücherei 1131, 1995.

Volker Kapp (Hrsg): Italienische Literaturgeschichte. Kapitel Trecento (Rainer Stillers) Metzler Stuttgart 1992

W. Th. Elwert: Die italienische Literatur des Mittelalters. Dante, Petrarca, Boccaccio. UTB Francke München 1980

De claris mulieribus erschienen 1361/62

106 lateinische Biographien berühmter Frauen, chronologisch geordnet von Eva über die Antike bis zu Johanna, der Tochter seines Gönners König Robert von Neapel.

Schlussabschnitt über Konstanze von Sizilien, die Mutter Friedrichs II.:

Lateinischer Text:

Quis ergo non conceptum partumque Constantie arbitrabitur monstruosum? Cum, preter hunc, nullus sit nostris auditus temporibus. Quid nostris dico temporibus? Non ab adventu Enee ad Italos, unum preter, tam annose mulieris compertus, Helisabeth scilicet coniugis Zacharie, ex qua, Dei singulari opere, Johannes natus est cui, inter natos mulierum, secundus non erat in posterum surrectus.

Englische Übersetzung:

Hence it is evident that Constance's pregnancy and birth were monstrous. Indeed, no other such birth, apart from this one, has been heard of in our time. Or, for that matter, in times other than our own. Since Aeneas' arrival in Italy, only one other example involving such an aged woman is known, namely, the case of Elisabeth, Zachariah's wife, who through God's wondrous intervention gave birth to John; and no son born afterwards to any woman could equal him.

Deutsche Übersetzung von Steinhöwel (zuerst 1473):

Wer ist nun der, der das schwengern und die geburt Constancie nit wolt wunderbar schezzen? So by unseren zytten solche nie gesenhen ist. Och syd Eneas von Troya in Italiam komen ist, nie gehort hat. On aine Elizabeth, das wyb Zacharie, von deren usz besunder gottes würkung Johannes geboren ist, desz gelychen noch großer under aller frowen kinder nümer kommen würt.

Decameron: In einer Rahmenerzählung fliehen junge Leute vor der Pest aufs Land und erzählen sich zur Unterhaltung Geschichten, zehn Tage und jeden Tag zehn Geschichten. Neu ist der Gebrauch des Florentinisch-Italienischen in Prosageschichten.

Genealogie deorum gentilium ('Genealogien heidnischer Götter' lateinisch) 1350-1375

Übersetzung Brigitte Hege

(Anrede an König Hugo von Zypern):

Dieses Werk wird mit der Hilfe von Jesus Christus in die heiligen Hände Deiner Hoheit gelangen, o ruhmreicher König, bevor es seinen Schritt anders wohin lenkt; das habe ich mir nämlich vorgenommen. Es soll sich zuerst dem Urteil des Mannes stellen, auf dessen Befehl es geschaffen wurde, und ihm nach Kräften dienen. Wenn du das Werk wohlwollend angenommen, durchgesehen und alles mit deiner hervorragenden Begabung geprüft hast, wirst du verwundert sein: Was Deine Majestät gefordert hat, ist ein umfangreiches Buch geworden, auch wenn es, wie ich glaube, an vielen Stellen Lücken aufweist, denn es fehlten mir Bücher. Vielleicht wirst du beim Lesen voll Verwunderung den Sinngehalt erkennen, der vorher unter der rauhen Rinde verborgen und nun ans Licht gebracht ist, nicht anders, als wenn du aus einem feurigen Ball frisches Nass hervorquellen sähest. Und du wirst mit maßvoller Freude dir selbst Lob spenden, weil du schon längst zu der richtigen Auffassung über die Dichter gelangt bist, nämlich, dass sie eben nicht einfach Geschichtenerzähler gewesen sind, wie es einige Neider gern hätten, sondern ohne Zweifel hochgebildete Männer, ausgestattet mit wahrhaft göttlicher Begabung und Kunstfertigkeit. Jetzt, da alles zusammengestellt ist, bin ich mir dennoch nicht vollkommen sicher, wie dein Urteil über das ganze Werk ausfällt. Doch habe ich die Gewissheit, dass du, allein von der Gerechtigkeit geleitet, über den Körper und die Glieder ein besonnenes Urteil findest, ich nehme sogar an, dass du weniger Gutes mit königlicher Milde zurückweist und anerkennst, wenn du etwas Lobenswertes findest. Viel, sogar sehr viel wird mir das bedeuten, allein schon an der Hoffnung freue und er-götze ich mich. Wenn du es aber gesehen hast und in die Hände von Freunden zur Ansicht weitergibst und es mit deiner Erlaubnis an die Öffentlichkeit kommt, wird es wohl nicht von allen mit gerechter Waage gewogen werden; doch das ist nicht neu unter der Sonne: Jeden leitet seine eigene Lust.

Die Borgias: Eine spanisch-italienische Adelsfamilie

1. Herkunft:

Die Borja (spanische Namensform, vermutlich katalanisch weich ausgesprochen, deshalb die italienische Schreibweise Borgia) sind eine wenig belegte Adelsfamilie aus der Provinz Valencia. Möglich ist eine zumindest angenommene ursprünglich westgotische Herkunft, darauf weist wenigstens der in der Familie häufige Name Rodrigo hin. Italienische Gerüchte des 16. Jahrhunderts hielten sie für Maranen, d.h. getaufte Juden, die aber im geheimen bei ihrem alten Glauben geblieben waren. Für die Familie ist heute die italienische Form Borgia verbreitet, die Familie selber schrieb sich Borja und sprach untereinander Spanisch. Auch politisch spielte die Verbindung zu Aragon immer eine große Rolle.

2. Alonso de Borja (1378 – 1455) – Kardinal Borgia – Papst Calixt

Alonso de Borja wurde von Benedikt XIII., dem Katalanen Pedro de Luna, der nach dem Konzil von Pisa als Papst nur noch von den spanischen Staaten anerkannt war, zum Kanoniker gemacht. Pedro de Luna wurde 1417 vom Konzil in Konstanz endgültig für abgesetzt erklärt und vom katalanischen König in der alten Templerfestung Peñíscola interniert, weil er sich weiterhin für den einzigen rechtmäßigen Papst hielt. Nach seinem Tod 1423 übernahm sein Kardinal Gil Sánchez Muñoz y Carbón als Clemens VII. die Rolle des eingesperrten Gegenpapstes. Im Auftrag des aragonesischen Königs Alfons V. überredete der Professor für Kirchenrecht 1429 den Gegenpapst zum Verzicht und erhielt dafür das Bistum Valencia. 1444 vermittelte der Bischof von Valencia den Frieden zwischen dem König von Aragon und Papst Eugen IV. Aus Dankbarkeit dafür erhob ihn dieser zum Kardinal und berief ihn nach Rom. Der stille und unauffällige Kirchenrechtler gewann unter den großen Familien im Kardinalsrang, den Orsini und den Colonna, in der Amtszeit Nikolaus' V. (1447-1455) an Ansehen. 1453 fiel Konstantinopel an die Türken.

1455 wurde der Kardinal Borgia als Kompromisskandidat zum Papst gewählt. Calixt III. tat alles, um einen Kreuzzug gegen die Türken zusammen zu bringen. 1456 siegte ein von ihm gefördertes christliches Heer unter Johannes Hunyadi bei Belgrad. Innerkirchlich war Calixt vor allem ein großer Förderer seiner Familie. Er ernannte einen Neffen zum Kommandeur der Engelsburg und dessen Bruder zum Bischof von Lerida und Kardinal und einen anderen Neffen, den 1431 geborenen Rodrigo, zum Bischof von Valencia, Kardinaldiakon und Vizekanzler des päpstlichen Hofes.

3. Rodrigo Borgia (1431 – 1503), Bischof und Kardinal, Papst Alexander VI. (1492 – 1503)

Der Kardinal und Vizekanzler Rodrigo Borgia konnte unter den nachfolgenden Päpsten Pius II. (Enea Silvio de' Piccolomini aus Siena, 1458 – 1464), Paul II. (Pietro Barbo aus Venedig 1464 – 1471), Sixtus IV. (Francesco della Rovere 1471 – 1484) und Innozenz VIII. (Giovanni Battista Cibo aus Genua 1484 – 1492) seine Stellung und seinen Reichtum erheblich ausbauen. Schon 1484 versuchte Rodrigo alles, um Papst zu werden, aber erst 1492 konnte er sich mit viel Geld durchsetzen.

Rodrigo war sehr empfänglich für Geld, aber auch für weibliche Schönheit. Man rechnet ihm eine ganze Reihe von Geliebten und Kindern zu, als die berühmteste Giulia Farnese, deren Bruder Alessandro Rodrigo als Papst zum Kardinal machte und so den Aufstieg des Hauses Farnese einleitete. Seine offizielle Nicht-Ehefrau war die Italienerin Vanozza de' Cattanei, über deren einfache Herkunft es verschiedene Theorien gibt. Aus einer Urkunde vom 20. Januar 1483 geht hervor, dass Vanozza die Tochter Jacopo Pinctoris (des Malers) aus dem Ponte-Viertel in Rom und seiner Frau Menica und zu dem Zeitpunkt bereits verwitwet war. Sie lebte mit ihrem zweiten vom Kardinal mit einem Posten versorgten Ehemann, ihre vier zwischen 1475 und 1481 geborenen Kinder wurden im Palast von Adriana de Mila, der Schwiegermutter von Giulia Farnese, erzogen.

Als Papst hatte Alexander VI. seit 1494 mit einer Invasion des französischen Königs zu kämpfen, der Anspruch auf Neapel erhob und im Dezember in Rom einmarschierte. Auf dem Rückweg erlitt er im Juli 1495 eine Niederlage gegen eine von Alexander VI. gezimmerte Koalition. So blieb Neapel dem Hause Aragon erhalten. Im Streit zwischen den Seemächten Portugal und Spanien um die neuen Entdeckungen legte Papst Alexander im Vertrag von Tordesillas 1495 einen Längengrad als Demarkationslinie fest und sicherte so den Frieden. Aber als seine wichtigste Aufgabe sah der Papst die Versorgung seiner Kinder und auch weiterer Verwandter an. So ernannte er vier Borja zu Kardinälen, darunter zwei Francisco.

4. Cesare Borgia (1475 – 1507)

Cesare wurde mit sechzehn Jahren Bischof von Valencia, mit siebzehn dort Erzbischof und mit achtzehn Kardinal. 1499 verbanden er und der Papst sich mit dem neuen König von Frankreich. Cesare heiratete Charlotte d'Albret und wurde zum Herzog von Valence ernannt, deshalb *il Valentino*, und mit Hilfsgeldern ausgestattet. Er versuchte nun, den Kirchenstaat und die ganze Romagna zu einem eigenen Staat zusammenzubauen. Niccolò Machiavelli, der ihn damals kennengelernt hat, war von seiner zielsicheren Skrupellosigkeit beeindruckt (*Il Principe*, Kapitel VIII). Cesare und sein Vater scheiterten 1503 bei der Beseitigung ihrer Gegner, vielleicht durch Gift. Papst Alexander starb am 18. August, und als Cesare endlich wieder handlungsfähig war, war sein Besitz verloren. Er musste nach Spanien ins Exil und starb 1507 als Soldat im Dienst seines Schwagers d'Albret.

5. Juan Borgia, Herzog von Gandia (1476 – 1497)

Der zweite Sohn Juan wurde vom König von Aragon zum Herzog von Gandia bei Valencia gemacht, mit kirchlichen Herrschaften nördlich von Neapel ausgestattet und konnte in die aragonesische Königsfamilie einheiraten. Doch er wurde im Juni 1497 ermordet, womöglich von Cesare, der auf dessen Stellung auch zum Vater eifersüchtig war.

6. Lucrezia (1480 – 1519)

Lukrezia war in erster, 1498 von ihrem Vater geschiedener Ehe mit dem Grafen von Pesaro aus dem Hause Sforza verheiratet. In zweiter Ehe war sie mit Alonso von Neapel verbunden, einem Angehörigen des aragonesischen Königshauses. Der wurde im August 1500 von Cesare im Papstpalast getötet. In dritter Ehe heiratete sie im Dezember 1501 Alfonso d'Este, den Sohn des Herzogs Ercole von Ferrara. Lucrezia Borgia starb am 24. Juni 1519 in Belriguardo bei Ferrara, unmittelbar nach der Geburt ihres neunten Kindes, einer Tochter, die den Namen Isabella Maria erhielt und nicht lang am Leben blieb. In Ferrara stand sie im Zentrum eines Renaissancehofes von großer künstlerischer Bedeutung.

7. Joffre Borgia (1481 - 1517)

Fürst von Squillace, verheiratet mit einer natürlichen Tochter des Königs von Neapel, wenig ehrgeizig und wenig skandalös.

8. Francisco de Borja (1510 – 1572), dritter Jesuitengeneral

Die Witwe von Juan kehrte nach Spanien zurück. Ihr Sohn Juan war der Nachfolger als Herzog von Gandia., danach ihr Enkel Francisco. Er diente am Hof Karls V. Verwitwet trat er als Herzog zugunsten seines Sohnes zurück und in den Jesuitenorden ein. Er empfing 1551 die Priesterweihe. 1556 wurde der Urenkel von Papst Alexander zum Ordensgeneral der Jesuiten berufen und ist damit ein Hauptvertreter für die vom Konzil von Trient ausgehende Gegenreformation.

9. Literatur

Uwe Neumahr: Cesare Borgia. München Piper 2007.

Elisabeth Schrautt: Die Renaissance-Familie Borgia. Katalog Schwäbisch Hall 1992

Joachim Brambach: Die Borgia. Faszination einer Renaissance-Familie. München 1988.

Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (zuerst 1860 erschienen)

Ferdinand Gregorovius: Lucrezia Borgia. Stuttgart 1875. München 1982.

Der Fürst, Übersetzung von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Insel Taschenbuch 1207

Niccolò Machiavelli (1469 – 1527)

1. Die Republik Florenz

In den Kämpfen mit Friedrich II. vor 1250 gewann Florenz seine Selbstständigkeit. 1236 beanspruchte es eigenes Münzrecht, bis dahin ein kaiserliches Privileg. Grundlage der wirtschaftlichen Macht war die Produktion von feinem Tuch und der Handel damit, außerdem der Geldhandel und das Bankwesen. Die gleich bleibende Goldqualität der Florentiner Gulden seit 1252 (*fiorino d'oro* mit 3,5 gr) machten diesen zu einer Art Leitwährung.

Für die Politik ausschlaggebend war die Kaufmannsaristokratie, der *Popolo grosso*, der aber immer den Ausgleich mit den kleinen Leuten, dem *Popolo minuto*, und ihren Zünften, den *Arti minori*, suchen musste. Dabei kam es immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen. Nach der ersten republikanischen Verfassung, den *ordinamenti di giustizia* von 1293, war das eigentliche Führungsorgan die Signoria, das Kollegium der reichen Kaufleute und Handwerksherren, während die auf sechs Monate Amtszeit beschränkten Wahlämter wie der *Podestà* an Bedeutung verloren. Der *Capitano del Popolo* oder *Defensor Pacis* war der für Recht und Ordnung in der Stadt zuständige oberste Polizeibeamte, der wiederum vom *Gonfaloniere della giustizia* kontrolliert wurde. Die Söldnertruppen der Kaufmannsrepublik wurden von einem angestellten *Condottiere* geführt. Zwischen 1298 und 1314 wurde der *Palazzo Vecchio* als Zentrum der florentinischen Macht gebaut. Die Stadt Florenz führte im Umland und in den von ihr abhängigen Städten, seit 1406 auch Pisa, ein strenges Regiment.

Der Bankenkrach in Florenz 1346 (Bankrott der drei größten Bankhäuser der Bardi, Peruzzi und Acciaiuoli) und der Ausbruch der Pest führten zu einer lang dauernden Depression, von der sich Florenz nie mehr ganz erholte. Die Tuchindustrie verlagerte sich nach Flandern.

2. Der Aufstieg der Medici

Die Medici waren eine Kaufmannsfamilie, deren Bank in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur größten in Florenz aufstieg. Durch ihre geschickt zwischen Kaufleuten und kleinen Handwerkern und Tagelöhnern ausgleichende Politik wurden sie im 14. Jahrhundert politisch immer wichtiger, bis Cosimo der Alte 1434 mit dem Titel *gran maestro* zum inoffiziellen Stadtherren aufstieg. Sein Enkel Lorenzo *il Magnifico* führte die Tradition von 1464 bis 1492 weiter. In diese Zeit gehören die großen kulturellen Leistungen und das Mäzenatentum der Medici, aber die finanziellen Mittel waren bereits erschöpft, und die Bank musste mit Staatsgeldern saniert werden. Sein Neffe Piero wurde 1494 durch den Volksaufstand Savonarolas vertrieben. Die Medici gehörten inzwischen zur Aristokratie, waren mit Spanien verbündet und stellten mit Leo X. 1513-1521 und Clemens VII. 1523-1534 zwei Päpste. 1512 bis 1527 und endgültig 1530 kehrten sie in Florenz an die Macht zurück, seit 1537 als Herzöge.

3. Savonarola

Maßgeblichen Einfluss auf den Sturz der Medici hatte 1494 der Dominikanermönch und Bußprediger Girolamo Savonarola aus Ferrara, der seit 1485 in Florenz predigte und die herrschenden Schichten, insbesondere die Medici, wegen ihrer Verkommenheit angriff. Er veranstaltete 1497 auf der Piazza della Signoria einen Scheiterhaufen der Eitelkeiten, auf dem viele Kunstgegenstände verbrannt wurden. Auch Botticelli warf seine eigenen Bilder ins Feuer. Savonarola wurde vom Papst exkommuniziert und 1498 auf der Piazza della Signoria verbrannt.

4. Das Leben Machiavellis

Niccolò Machiavelli wurde am 3. Mai 1469 in Florenz in eine angesehene aber verarmte Familie geboren. Sein Vater Bernardo di Niccolò Machiavelli arbeitete als Anwalt und unterhielt mit seinem kleinen Gehalt eine eigene Bibliothek. Er ermöglichte seinem Sohn Niccolò eine umfassende humanistische Bildung. In seinem 'Libro di Ricordi' (gleichsam ein Haushaltsbuch, worin buchhalterisch Einnahmen und Ausgaben notiert wurden), hielt der Vater auch die Ausgaben für Niccolòs 'studia humanitatis' bei Marcello di Virgilio, Professor der griechischen und römischen Literatur fest. Vermutlich lernte Machiavelli bei seinem Vater oder einem

Kollegen den Anwaltsberuf und trat dann als Sekretär in die von Lorenzo de' Medici beherrschte Stadtverwaltung, wo er langsam zu größerer Verantwortung aufstieg.

Nach dem Sturz der Medici und Savonarolas war Machiavelli von 1498 bis 1512 Staatssekretär der Zweiten Kanzlei des Rats der *Dieci di pace e di libertà* (Zehn von Frieden und Freiheit), der damaligen Regierung der Republik Florenz und als solcher für die Außen- und Verteidigungspolitik zuständig, also eigentlich der Außenminister. Er wurde unter anderem deshalb eingesetzt, weil er weder den vertriebenen Medici noch dem wenige Tage vor Machiavellis Amtseinführung hingerichteten Savonarola nahe stand. In diplomatischen Aufträgen traf er am 22. Juni 1502 in Urbino Cesare Borgia. Diese Begegnung beeindruckte Machiavelli tief. 1506 kam der Diplomat nach Rom zu Papst Julius II., 1504 und 1510 bis 1511 nach Frankreich zu Ludwig XII., und 1507 bis 1508 war er am Hof Kaiser Maximilians. Seit 1504 setzte er sich für die Errichtung einer Bürgermiliz ein, die jedoch nur teilweise realisiert wurde. Seit der Gründung gehörte Machiavelli auch zum Rat der „Neun von der Miliz“. Mit Hilfe dieser Truppe wurde 1509 die Stadt Pisa zur Kapitulation gezwungen. In dieser Zeit entstanden auch erste Denkschriften und Theaterstücke.

Nach Rückkehr der Medici verlor Machiavelli 1512 seine Ämter. Als er kurz darauf in den Verdacht geriet, an einer Verschwörung beteiligt zu sein, wurde er verhaftet und gefoltert. Da keine Beweise gegen ihn gefunden wurden, ließ man ihn frei. Er wurde aber mit seiner Frau und den sechs Kindern auf sein kleines Landgut in dem Dorf Sant'Andrea in Percussina, 15 Kilometer südwestlich von Florenz, verbannt. Später konnte er jedoch wieder nach Florenz zurückkehren. Er widmete sich nun einer umfassenderen schriftstellerischen Tätigkeit und seiner politischen Rehabilitierung. In dieser Zeit entstanden seine Hauptwerke. Ab 1524 näherte er sich den Medici an und wurde wieder mit politischen Aufgaben betraut, auch wenn er die früheren Ämter nicht mehr erreichte. Machiavelli starb im Alter von 58 Jahren am 22. Juni 1527. Sein Grabmal befindet sich in der Kirche Santa Croce in Florenz.

5. Machiavelli: Werke

Il Principe (dt. Der Fürst), geschrieben 1513

Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio (Abhandlungen über die ersten zehn Bücher des Titus Livius), geschrieben 1513 bis 1517

Dell'Arte della guerra (deutsch Von der Kriegskunst), geschrieben 1521

Istorie fiorentine (deutsch Geschichte von Florenz), geschrieben 1525

Alle Werke erschienen erst postum 1532

Machiavelli schrieb gutes florentinisches Italienisch und trug damit nach dem Dreigestirn Dante, Boccaccio und Petrarca und der Regierungszeit Lorenzos des Prächtigen wesentlich zur Festigung des modernen Italienischen bei.



Niccolò Machiavelli

6. Literatur

Der Fürst, Übersetzung von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Insel Taschenbuch 1207

Der Fürst / Il Principe, Übersetzung Philipp Rippel, zweisprachige Ausgabe, Reclam 1219

Geschichte von Florenz, Übersetzung Alfred von Reumont, Phaidon Wien 1934

(Discorsi) Politische Betrachtungen, Übers. Von Oppeln-Bronikowski, Hobbing Berlin 1922

Ingeborg Walter: Der Prächtige - Lorenzo de' Medici und seine Zeit. München Piper, 2005

Franco Cesati: Die Medici : Die Geschichte einer europäischen Dynastie. Regensburg 2003

Jack Lang: Laurent le Magnifique. Edition Perrin 2002

Ernst Piper: Savonarola : Prophet der Diktatur Gottes ; Biographie. München : Pendo, 1998

Fernand Braudel: Modell Italien 1450 – 1650, franz. 1989, deutsch Klett-Cotta Stuttgart 1999

Volker Kapp: Italienische Literaturgeschichte, Metzler Stuttgart 1992

Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (zuerst 1860 erschienen)

Herfried Münkler: Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz. Fischer Taschenbuch 16178, Frankfurt/M 2004

II Principe, Widmung: Nicolaus Maciavellus ad Magnificum Laurentium Medicem.
(alle Kapitelüberschriften sind lateinisch)

Kapitel VIII De his qui per scelera ad principatum pervenere

(Von denen, welche durch Verbrechen zur Herrschaft gelangt sind)

.... Ich glaube, das hängt von dem rechten oder falschen Gebrauch der Grausamkeit ab. Ein rechter Gebrauch, wenn man dies so nennen darf, ist der, wenn das Böse ein einziges Mal zur eigenen Sicherheit geschieht, dann aber aufhört und sich soviel wie möglich zum Nutzen der Untertanen verwandelt. Einen Missbrauch nenne ich es, wenn das Böse im Anfang gering ist, mit der Zeit aber eher zunimmt als nachlässt. Der den ersten Weg beschreitet, kann mit Gottes und der Menschen Hilfe seine Lage verbessern, wie Agathokles es getan hat; die andren aber können sich unmöglich halten. Wo-raus sich ergibt, dass der, welcher einen Staat an sich reißen will, alle notwendigen Gewalttaten vor-her bedenken und sie auf einen Schlag ausführen soll, um nicht jeden Tag wieder anfangen zu müssen. Ist alles auf einmal abgetan, so beruhigen sich die Menschen, und er kann sie durch Wohltaten gewinnen. Wer aus Furcht oder aus Mangel an Einsicht anders handelt, muss das Schwert beständig in der Hand halten und kann sich nie auf seine Untertanen verlassen, da diese ihm wegen der fortgesetzten neuen Misshandlungen nicht trauen können. Darum müssen alle Gewalttaten auf einmal geschehen, da sie dann weniger empfunden und eher vergessen werden. Die Wohltaten aber müssen nach und nach erwiesen werden, damit sie sich besser einprägen. Vor allem aber muss der Fürst sich mit seinen Untertanen so stellen, dass kein guter oder schlimmer Zufall sein Verhalten ändert; denn wenn widrige Zeiten kommen, so ist die Härte unangebracht, und Wohltaten helfen dir auch nichts, denn man hält sie für erzwungen und weiß dir keinen Dank dafür.

Kapitel XXVI (und Schluss des Werkes):

Exhortatio ad capescendam Italiam in libertatemque a barbaris vindicandam

(Aufruf, Italien von den Barbaren zu befreien)

Erwägt man also alles bisher Erörterte und überlegt man mit mir, ob gegenwärtig in Italien die Zeitumstände einem neuen Fürsten günstig sind und ob ein kluger und tapferer Mann ihm eine Neugestaltung geben könnte, die ihm selbst und dem gesamten Volke zum Segen gereichte, so scheint mir jetzt so vieles zugunsten eines neuen Fürsten zusammenzukommen, dass ich nicht weiß, ob je eine günstigere Zeit dafür gewesen ist. Und wenn das Volk Israel, wie ich sagte, in der Knechtschaft Ägyptens schmachten musste, um die großen Gaben des Moses zu erkennen, wenn die Perser von den Medern unterdrückt werden mussten, um die Größe des Cyrus einzusehen, wenn die Athener zerstreut leben mussten, um den Theseus berühmt zu machen, so musste auch jetzt, damit die Tüchtigkeit eines italienischen Geistes bekannt würde, Italien so tief sinken, wie es geschehen ist, so musste es sklavischer werden als die Juden, mehr geknechtet als die Perser, zerstreuter als die Athener, ohne Kopf, ohne Ordnung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen, verfolgt und jeder Art von Verderben preisgegeben. Und wenn seither auch dieser oder jener aufgetreten ist, der von Gott gesandt schien, um Italien zu erlösen, so hat man doch gesehen, wie das Schicksal ihn auf der Höhe seiner Laufbahn verworfen hat, so dass Italien immer noch wie tot daliegt und auf den harrt, der seine Verletzungen heilt, der den Plünderungen in der Lombardei, den Erpressungen und Auflagen in der Toskana und im Königreich Neapel ein Ende macht und es von seinen durch die Länge der Zeit tief eingefressenen Wunden genesen lässt. Seht, wie es Gott anruft, er möge einen senden, der es von der Grausamkeit und dem Übermut der Barbaren erlöst! Seht, wie bereit und willig es ist, der Fahne zu folgen, wenn nur einer käme, der sie ergriffe. Es ist aber gegenwärtig keiner, auf den es hoffen könnte, wenn nicht in Eurem erlauchten Hause, welches durch seine Tüchtigkeit und sein Glück, von Gott und der Kirche begünstigt, an deren Spitze es jetzt steht, die Führung bei diesem Befreiungswerk ergreifen könnte. Das wird Euch nicht schwerfallen, wenn Ihr die Taten und das Leben der oben dargestellten Personen Euch vor Augen haltet. Und obwohl das seltene und hervorragende Menschen waren, so waren sie doch Menschen, und keiner von ihnen hatte so günstige Gelegenheit wie gegenwärtig; denn ihre Unternehmungen waren weder gerechter noch leichter als diese, noch war Gott mehr mit ihnen als mit Euch. Hier ist eine gerechte Sache: »Denn dieser Krieg ist gerecht und notwendig, und die Waffen sind heilig, wenn auf nichts als auf sie zu hoffen ist.« Hier ist alles bereit, und wo das der Fall ist, kann es nicht schwerfallen, wofern man nur dem Beispiel derer folgt, die ich als Vorbilder aufgestellt habe. Überdies hat Gott Zeichen und Wunder ohnegleichen gesandt; das Meer hat sich aufgetan, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, aus dem Felsen ist Wasser geflossen, Manna ist vom Himmel geregnet, alles hat sich vereint zu Eurer Größe; das übrige müsst Ihr selbst tun. Gott tut nicht alles, um uns nicht die Freiheit des Willens zu nehmen, noch den Teil des Ruhmes, der uns gebührt.

Auch ist es nicht zu verwundern, dass keiner der genannten Italiener das hat vollbringen können, was man von Eurem erlauchten Hause erhoffen kann, und dass trotz so vieler Umwälzungen Italiens und trotz so vieler Kriegsläufe die kriegerische Tugend erloschen scheint. Denn dies kommt daher,

dass die alten militärischen Einrichtungen nichts taugten und dass keiner aufgetreten ist, der neue zu erfinden gewusst hätte. Nichts bringt einem zur Macht Aufstrebenden mehr Ehre als neue Gesetze und neue Einrichtungen, die er erfindet. Sind diese gut begründet und besitzen sie Größe, so tragen sie ihm Verehrung und Bewunderung ein, und es fehlt in Italien nicht an Stoff zu jeder Art von Neugestaltung. Groß ist die Kraft in den Gliedern, wenn sie nur nicht in den Köpfen gefehlt hätte. Man sehe nur, wie die Italiener in Zweikämpfen und Einzelgefechten durch Kraft, Geschicklichkeit und Verstand sich hervortun. In den Heeren aber ist davon nichts zu merken; und das kommt alles von der Schwäche der Führer; denn die, welche ihr Handwerk verstehen, wollen nicht gehorchen, und einer wähnt es so gut zu verstehen wie der andere, weil bisher noch keiner durch Tüchtigkeit oder Glück so hervor-ragte, daß die andern sich gefügt hätten. So kommt es, dass seit langer Zeit und in den vielen Kriegen der letzten zwanzig Jahre kein Heer, das nur aus Italienern bestand, etwas geleistet hat. Das beweisen die Schlachten am Taro, bei Alessandria, Capua, Genua, Vailà, Bologna und Mestre.

Will also Euer erlauchtes Haus das Beispiel jener Trefflichen nachahmen, die ihr Vaterland befreit haben, so kommt es vor allen Dingen darauf an, eine eigene Kriegsmacht zu schaffen, welche die Grundlage jeder Unternehmung bildet; denn es gibt keine treueren, echteren und besseren Soldaten. Wenn schon jeder einzelne gut ist, so werden sie alle miteinander noch besser, sobald sie von ihrem eigenen Fürsten geführt werden und sich von ihm geehrt und gut behandelt sehen. Es ist also nötig, eine solche Streitmacht zu schaffen, um sich mit italienischer Tapferkeit gegen die Fremden zu wehren. Und obgleich das schweizerische und das spanische Fußvolk für furchtbar gelten, so haben doch beide ihre Fehler, die einer dritten Streitmacht nicht nur die Möglichkeit zum Widerstand geben, son-dern auch die Hoffnung auf Sieg. Denn die Spanier halten der Reiterei nicht stand, und die Schweizer fürchten das Fußvolk, wenn sie auf solches stoßen, das ebenso hartnäckig ficht wie sie. So hat man es erlebt und wird es noch weiter erleben, dass die Spanier den Angriff der französischen Reiterei nicht aufhalten und dass die Schweizer dem spanischen Fußvolk unterliegen. Vom letzteren haben wir zwar noch keine vollständige Erfahrung; jedoch hat man eine Probe davon in der Schlacht von Ravenna gesehen, wo das spanische Fußvolk mit deutschen Heerhaufen zusammentraf, welche dieselbe Schlachtordnung haben wie die Schweizer. Die Spanier in ihrer Körpergewandtheit und mit ihren kleinen Schilden drangen unter ihren Speißen durch in sie ein und waren dabei im Angriff gedeckt, ohne dass die Deutschen sich gegen sie hätten wehren können; und wäre die Reiterei nicht über sie hergefallen, hätten sie sie alle überwältigt. Man kann also, da die Mängel jener beider Fußvölker erkannt sind, ein drittes schaffen, das der Reiterei widersteht und anderes Fußvolk nicht zu fürchten braucht. Dieses wird nicht durch die Art der Waffen, sondern durch die veränderte Schlachtordnung erreicht. Das sind die neuen Einrichtungen, die einem neuen Fürsten Ruhm und Große verleihen.

Man lasse also diese Gelegenheit nicht vorübergehen, auf dass Italien nach so langer Zeit seinen Retter erscheinen sehe. Ich finde keine Worte dafür, mit welcher Liebe er in all den Ländern aufgenommen würde, die unter fremder Bedrückung gelitten haben, mit welchem Rachedurst, welcher unwandelbaren Treue, welcher Ehrfurcht, welchen Tränen! Welche Tore würden sich ihm verschließen? Welches Volk würde ihm den Gehorsam versagen? Welcher Neid könnte sich gegen ihn regen? Welcher Italiener würde ihm die Ehrerbietung verweigern? Jeden ekelt die Herrschaft der Barbaren. So ergreife denn Euer erlauchtes Haus diese Aufgabe mit dem Mut und der Hoffnung, womit gerechte Unternehmungen begonnen werden, damit das Vaterland unter seinen Fahnen geadelt werde und unter seiner Führung das Wort des Petrarca in Erfüllung gehe:

Virtù contro a furore Prendera l'arme; e fia el combatter corto:

Ché l'antico valore Nelli italici cor non è ancor morto.

(Wenn Tapferkeit den Rasenden entgegentritt, so wird der Kampf nicht lang:

Noch ist die Kraft des Altertums In italienischen Herzen nicht erstorben)

Vorreformatorsche Kirchenkritik in Italien

Kritik an Macht und Machtmissbrauch der Kirche

Zwischen Gregor VII. (1073 – 1085) und Bonifatius VIII. hatten die Päpste ihre Macht vor allem gegenüber der weltlichen Autorität gewaltig steigern können und zum Untergang des deutsch-italienischen Kaisertums wesentlich beigetragen. Die Auseinandersetzung zwischen den Päpsten und den kaiserlichen Theologen zeigen eine verbissene Schärfe, beide Seiten sprachen sich gegenseitig jede Legitimation ab. Beispiel die Schriftsätze zwischen Papst Johann XXII. in Avignon, Jacques Duèse aus Cahors, und Ludwig dem Bayern mit Michael von Cesena. Auch in Dantes Divina Commedia (vor 1320) findet diese Kritik ihren Ausdruck. Im achten Höllenkreis gibt es eine eigene Abteilung für Angehörige der kirchlichen Hierarchie, auch Päpste, die aus Machtgier gehandelt oder Ämter verkauft haben und jetzt zur Strafe kopfüber in Felsenlöchern stecken.

Marsilius von Padua, um 1280 in einer Notarsfamilie geboren, hatte in Padua und in Paris studiert. Er veröffentlichte 1324 seinen *Defensor Pacis*, in dem er den Herrschaftsanspruch des Papstes ablehnte und von einer Art Volkssouveränität, Selbstbestimmungsrecht des Volkes ausging. Er wurde 1328 von Johannes XXII. gebannt und flüchtete sich zu Ludwig dem Bayern nach München, wo er 1343 starb.

Nachfolge Christi, Armut und die Amtskirche

Dazu kam, dass die kirchliche Hierarchie eng mit der weltlichen Aristokratie verbunden war und einen entsprechenden Lebensstil pflegte. Das führte zur Entfremdung zwischen offizieller Kirche und den normalen Gläubigen. Der reiche Lyoner Kaufmann Petrus Valdus hatte 1176 während einer Hungersnot ein Bekehrungserlebnis, vielleicht ausgelöst durch die Legende vom Heiligen Alexius. Er gab sein Geld an Arme und lebte die *vita apostolica*, freiwillige Armut und persönliche Besitzlosigkeit. Valdus veranlasste eine Bibelübersetzung ins Provenzalische, er und seine Anhänger zogen umher, predigten und lasen mit Gläubigen in der volkssprachlichen Bibel. Sie fühlten sich der Kirche zugehörig, aber sie wurden 1184 zu Ketzern erklärt und von der Kirche verfolgt, die Bibelübersetzung und –auslegung wurden verboten. Die Waldenser lebten vor allem in der Provence und in Savoyen-Piemont, ein eigener Zweig entwickelte sich in der Lombardei. Ihre Kritik an der Amtskirche war die Abkehr von der *vita apostolica*, und das war ein Anliegen von vielen einfachen Gläubigen, von der Amtskirche mit Misstrauen beobachtet und wie im Fall der Waldenser verfolgt. Aber die Bewegung war so stark, dass die Kirche reagieren musste. Franciscus von Assisi (1182 – 1226) wurde bekehrt durch das Jesuswort: *Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Reisetasche, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken.* Er wollte so leben, fand rasch Anhänger und gründete einen Orden der minderen Brüder (Minoriten), ohne Kloster, ohne Heim, ohne Besitz, die auf Wanderschaft waren und von dem lebten, was sie als Almosen erhielten. Er arbeitete eine Regel dafür aus, die 1223 von Papst Honorius gebilligt wurde. Gleichzeitig wurden die Dominikaner als theologischer Orden bestätigt. Die Bettelorden (Minoriten, Franziskaner, Klarissinnen) hatten ungeheuren Zulauf. Zusammen mit der Genehmigung setzte der Papst eine strengere Kontrolle der neuen Bettelorden durch, mit Klöstern, die Besitz haben durften, und mit dem Verzicht auf Angriffe gegen die Amtskirche. Im 13. und 14. Jahrhundert gab es immer wieder Entwicklungen und Abspaltungen, die der Kirche zu radikal waren und verfolgt wurden, so Michael von Cesena, der 1316 zum Franziskanergeneral gewählt und 1328 vom Papst in Avignon abgesetzt und eingesperrt wurde. Er floh nach München und starb dort 1342.

Gegen die *Apostelbrüder* von Fra Dolcino auf einem Berg bei Vercelli musste 1307 ein Kreuzzug geführt werden mit einer zweijährigen Belagerung. Die Armutsbewegung hatte im späten Mittelalter eine große Verbreitung, mit Askese und exstatischen Frömmigkeitsausbrüchen (Geissler, Flagellanten), und auch eine eigene Frauenbewegung (Beginen).

Die Konzilstheologie

Seit 1306 residierten die Päpste in Avignon. Der Römer Cola di Rienzo machte sich 1347 zum Herrn der Stadt und verkündete die Republik und die Unabhängigkeit vom Papst. Er wurde gestürzt, die päpstliche Herrschaft wieder hergestellt, der Papst kam 1377 zurück, aber 1378 spaltete sich die Kirche, ein Papst in Rom, einer in Avignon, und seit 1409 ein dritter in Pisa. Die Theologen entwickelten den Gedanken eines allgemeinen Konzils der Christenheit, das über den Päpsten stehen und die Kirche neu ordnen würde.

Die damals noch jungen Universitäten entwickelten ein neues theologisches Selbstbewusstsein in der Hochscholastik, mit dem Dominikaner Thomas von Aquin und dem Franziskaner Duns Scotus und ihren Schülern. Die Amtskirche hatte durch das Schisma an Ansehen verloren, vor allem die absolute Autorität des Papstes war bei drei Päpsten nicht mehr glaubhaft. In dieser Lage musste ein Allgemeines Konzil der Christenheit Abhilfe schaffen. Die *konziliare Theorie* gewann mit der Fortdauer des Schismas immer mehr Anhänger. Der Kaiser war aufgefordert zu handeln, und Siegismond von Luxemburg erpresste den Papst von Pisa, Johannes XXIII., dazu, für 1414 ein Konzil nach Konstanz einzuberufen. Eingeladen waren nicht nur Bischöfe und Theologen, sondern auch weltliche Entscheidungsträger, an der Spitze der Kaiser. Die größte Gruppe beim Konzil waren die Italiener, vor allem geistliche Würdenträger, die von verschiedenen Päpsten ernannt worden waren. Um den italienischen Einfluss einzudämmen, wurde in und nach *Nationen* abgestimmt, eine deutsche (mit Skandinavien und Osteuropa), eine italienische, eine englische, eine französische, ab 1416 eine spanische und eine aller Kardinäle, und jede Nation hatte nur eine Stimme. Der wichtigste Italiener war Francesco Zabarella, Erzbischof von Florenz und Autor von *De Schismate* 1408, Anhänger der konziliaren Theorie, Verteidiger von Jan Hus und einer der wichtigsten Mediatoren des Konzils bis zu seinem Tod in Konstanz 1417.

Das Konzil setzte zwei Päpste ab, der römische Papst Gregor XII. trat 1415 zurück. Zwischen 1415 und 1417 gab es keinen Papst, das Konzil verstand sich mit dem Dekret *Haec Sanctae Synodus* von 1415 als über dem Papst stehend und beschloss vor der Wahl eines neuen Papstes mit dem Dekret *Frequens* die regelmäßige Einberufung von Konzilien alle fünf bis sieben Jahre. Jedoch der im November 1417 neugewählte Papst war ein Römer, Odo Colonna, und das Papsttum kehrte damit nach Rom zurück. Martin V. hielt sich an die Beschlüsse von Konstanz gebunden und bereitete ein neues Konzil vor, aber er starb 1431, sein Nachfolger, der Venetianer Eugen IV. war gegen das 1431 in Basel zusammengetretene Konzil und ließ es von seinem Legaten Cesarini auflösen, aber das Konzil tagte bis 1449 weiter. Danach würgte die Papstkirche die konziliare Bewegung ab. Vor 1500 sank das Papsttum immer mehr zu einer italienischen Regionalmacht ab, aber es nutzte seine universale Stellung zur Finanzierung seiner weltlichen Macht, seiner Bauten und Repräsentationsausgaben

Kirchenkritik: Savonarola

Die religiöse Aufregtheit wird auch durch die weite Verbreitung apokalyptischer Gedanken gekennzeichnet. Zu einer großen Bewegung führte der apokalyptische Prophetismus, vereint mit der Erregung der asketisch gerichteten christlichen Frömmigkeit gegen die Entartung der Kurie und die halbheidnische Renaissancekultur, durch das Wirken des großen Bußpredigers Girolamo Savonarola. (Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, 1956, § 71)

Girolamo Savonarola, 1452 in Ferrara geboren, trat 1474 in Bologna in ein Dominikanerkloster ein, wurde dort Bußprediger und 1479 Novizenmeister in Ferrara. 1482 wurde er nach San Marco in Florenz versetzt. Er erwarb sich einen Ruf als Bußprediger, der für eine allgemeine Kirchenreform eintrat. 1487 wurde er versetzt, aber 1490 auf Bitten von Lorenzo da Medici zurückgeholt. Seine Predigten richteten sich nicht mehr nur gegen den Papst, sondern auch gegen Reichtum, Prunk und Renaissancegeist, also gegen die Medici. Lorenzo starb 1492, und Savonarola vertrieb seinen Sohn und übernahm 1497/98 die Herrschaft in Florenz. Im Namen Christi zogen seine Anhänger durch die Stadt und sammelten alles ein, was nach Reichtum, Luxus, Kunst, Bildung aussah, und alles wurde im Februar 1497 und im Februar 1498 auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt. Auch Sandro Botticelli trug seine Bilder auf den Scheiterhaufen. Vom Papst gebannt wurde er im Mai 1498 gestürzt und auf dem Platz seines Scheiterhaufens verbrannt.

Luther in Rom

Martin Luther

Martin Luther wurde 1483 in Eisleben geboren, die Familie lebte seit 1484 in Mansfeld. Sein Vater Hans Luther war Bergmann und später Grubenbesitzer, also aufstrebende Mittelschicht. Für seinen Erstgeborenen wollte der Vater eine gute Bildung. Martin besuchte die Mansfelder Stadtschule und dann die Magdeburger Domschule. Danach begann er 1501 das Studium an der neuen Universität Erfurt, zunächst das Grundstudium der sieben *artes liberales* (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie). 1504 bekam er in der Bibliothek das erste Mal eine (lateinische) Bibel in die Hand. Nach dem Abschluss mit dem Magister Artium begann er 1505 mit dem Jurastudium, ein Wunsch seines Vaters, der ihn als Aufsteiger im Staatsdienst sah.

Der Eintritt ins Kloster 1505

Aber der junge Luther hatte andere Probleme. Ein Blitzschlag, der neben ihm niederging, löste in ihm den Entschluss aus, ins Kloster zu gehen, und am 17. Juli 1505 trat er ins *Schwarze Kloster* der Augustinereremiten in Erfurt ein. Er wollte die Gnade Gottes erzwingen, indem er sich von der Welt abwandte und alle strengen Gebote des Klosterlebens übererfüllte. Nach einem Jahr legte er im Spätsommer 1506 die Mönchsgelübde ab. Mit dem Mönchsein war das Priesteramt nicht verbunden, aber da seine Oberen ihn drängten, wurde er nach der Lektüre von zwei Handbüchern, aber ohne weiteres Studium zum Priester geweiht und feierte am 2. Mai 1507 seine Primiz, die erste Messe. Da seine Oberen seine theologische Begabung erkannten, schickten sie ihn zum Studium der Theologie im Sommer 1507 an die Universität Erfurt, im Herbst 1508 nach Wittenberg. Einer der Professoren dort war Johann von Staupitz, der auch der Generalvikar der deutschen Augustinereremiten war und Luthers Beichtvater wurde. Doch nach einem Jahr wurde er 1509 von seinen Oberen nach Erfurt zurückberufen. Dort arbeitete er hart und hielt auch schon Vorlesungen. In der Bibliothek gibt es noch Bücher mit seinen Randbemerkungen. Im Spätsommer 1511 siedelte er endgültig nach Wittenberg über.

Johann von Staupitz (1465 – 1524)

Johann von Staupitz, aus sächsischem Adel, war 1490 in München Mönch bei den Augustinereremiten geworden und hatte seit 1497 in Tübingen Theologie studiert. 1500 war er Doktor der Theologie und hielt Vorlesungen, und 1502 berief ihn Kurfürst Friedrich der Weise an die neue Universität Wittenberg. 1503 wurde Staupitz aber auch in München zum Prior des Augustinerkonvents und dann zum Generalvikar der deutschen Augustinereremiten gewählt. Staupitz vertrat eine Reform des Ordens, weil sich im Lauf der Jahre Laxheit und Bequemlichkeit eingeschlichen hätten. Dagegen opponierten vor allem Klöster der Ordensprovinz Saxonía. Deshalb übertrug der Ordensgeneral Egidio die Ordensprovinz Saxonía 1506 heimlich an Staupitz, und der erhielt 1507 vom päpstlichen Legaten eine Bulle, die das bestätigte und eine Appellation an den Papst untersagte. Staupitz veröffentlichte die Bulle erst im September 1510, die Mehrheit der Augustinerklöster unterwarf sich, aber sieben große, an der Spitze Erfurt und Nürnberg, protestierten weiter. Nach Heinrich Boehmer (*Der junge Luther*, 1925), schickten die sieben eine Gesandtschaft nach Rom, einen älteren Bruder und den jungen Martin Luther, die beide Gegner der Reformen waren und in Rom ihre Aufhebung erreichen sollten. Boehmer schildert die schwierigen Wetterbedingungen im Herbst 1510, den vergeblichen Aufenthalt in Rom (weil Papst Julius II. in dem Winter abwesend war und der Ordensgeneral wie der Kardinalstaatssekretär die Beschwerde zurückwiesen) und die Rückkehr im Frühjahr 1511.

Inzwischen gibt es eine neue genaue Untersuchung zur Romreise: *Hans Schneider, Martin Luthers Reise nach Rom – neu datiert und neu gedeutet, de Gruyter 2011*). Demnach fand die Reise nicht 1510/1511 statt, sondern 1511/1512. Die Verhandlungen mit den sieben opponierenden Konventen scheiterten im September 1511, die Konvente hatten eine notarielle Apellation an den Papst gerichtet, und Johann von Staupitz schickte nun zwei Amtsbrüder nach Rom, um das weitere Vorgehen zu beraten, den höherrangigen Johannes von Mecheln, gerade in Wittenberg zum Doktor der Theologie promoviert, und als jüngeren Bruder Martin Luther.

Die Reise nach Rom

Luther wurde also von seinem Mentor Staupitz nach Wittenberg geholt und erhielt als erstes die Aufgabe übertragen, Johann vom Mecheln nach Rom zu begleiten. Ordensbrüder mussten zu zweit unterwegs sein (vermutlich als Kontrolle), und sie hatten keine Reisekasse, höchstens einen Notgroschen. Sie mussten zu Fuß gehen, sie durften keine Bequemlichkeiten in Anspruch nehmen, und sie übernachteten in Klöstern, vorzugsweise in eigenen, sie wanderten also von Kloster zu Kloster. Sie brachen nach dem 5. Oktober in Wittenberg auf und waren Ende November in Rom (Luftlinie 1110 km, also in 40 Tagen je knapp 30 km). Die Route führte wohl über Nürnberg und Ulm, über den Septimer in Graubünden nach Mailand und über Florenz nach Rom. Dort wohnten die beiden sicher im Kloster Sant'Agostino. Luther hat keinen Bericht über die Reise geschrieben, nur später etwa in Predigten oder in den Tischreden immer wieder Erinnerungen an die Romreise eingestreut.

Der Aufenthalt in Rom

Luther hat später gesagt, er sei vier Wochen in Rom gewesen, wohl von Ende November bis Ende Dezember. Er war der jüngere Begleiter, also bei den vertraulichen Besprechungen Johanns mit dem Ordensgeneral Egidio nicht dabei, er hatte demnach Zeit, die Ewige Stadt kennenzulernen. Romreisende waren Pilger, und dafür gab es ein festes Programm. Am Anfang stand die „Generalbeichte“, für Luther eine glaubensintensive Herzensangelegenheit, aber für den abnehmenden Priester Routine. Danach kam die große Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen, üblicherweise an einem Tag und nüchtern: San Paolo fuori le Mura, San Sebastiano an der Via Appia, San Lorenzo fuori le Mura, San Giovanni in Laterano, Santa Croce in Gerusalemme, Santa Maria Maggiore und zuletzt San Pietro in Vaticano, wo die Pilger die Kommunion empfangen und aus dem heiligen Brunnen tranken. Zu den Pflichten eines Pilgerpriesters gehörte auch, dass er mindestens eine Messe las, aber auch das war für Luther keine positive Erfahrung. Er „lief durch alle Kirchen und Katakomben“, er lernte also Rom ganz gut kennen. Die Eigenart der Stadt, die einst eine Weltstadt gewesen war und jetzt weitgehend unter Schutt begraben lag, die riesige Ummauerung, in der die Bevölkerung (geschätzt 40- bis 70-tausend) in einzelnen befestigten borgos lebte, die Geschlechtertürme der Aristokraten, diese Widersprüche fielen Luther auf, auch die „touristische“ Ausrichtung auf die Pilgermassen, die durch die Reise nach Rom viele Sünden-erlasse erwerben konnten: *Ich habe auch wol eine Messe odder zehen zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, dass mein vater und mutter noch lebeten, Denn ich hette sie gern aus dem fegfeuer erlöset mit meinen Messen und andern mehr trefflichen wercken und gebeten.* Noch in einer Predigt 1545 erinnerte Luther sich daran, wie er für das Seelenheil seines Großvaters auf jeder Stufe der sogenannten heiligen Treppe beim Lateran ein Vaterunser gebetet und auf der letzten Stufe gedacht habe „Wer weiß, ob es wahr ist“. Er sah sich später als einen so „tollen und hoffärtigen Heiligen, dass er alles glaubte, was daselbst erlogen und erstunken ist“ (Boehmer). Luther war in Rom noch ein überzeugter Anhänger, der an alle Heiligen- und Wundergeschichten und an die Gnadenmittel und Ablässe seiner Kirche glaubte. In Rom störte ihn wohl vor allem die Geschäftsmäßigkeit und Routine, mit der die Pilgermassen durchgeschleust wurden. Der Papst Julius II. war im Dezember 1511 in Rom, aber es gibt kein Anzeichen, dass Luther ihn gesehen hätte. Der Neubau des Petersdoms war 1506 zwar begonnen, aber die alte Kirche stand noch und wurde noch benutzt, der Neubau hat Luther nicht interessiert.

Die Rückkehr.

Luther und Johannes reisten getrennt zurück, vielleicht weil die Lage wegen Frankreich bedrohlich war, vielleicht aus anderen persönlichen Gründen. Johannes kehrte über die Ostschweiz zurück und traf Staupitz Ende Februar in Salzburg. Von Luther wissen wir nur, dass er über Augsburg zurückkam. Im Mai nahm er am Ordenskapitel in Köln teil, wo Staupitz auf seine Pläne verzichtete und die Provinz Saxonien abgab. Dort wurde Luther zum Subprior des Wittenberger Konvents ernannt. Im Oktober 1512 wurde er in Wittenberg zum Doktor der Theologie promoviert. Die hohen Kosten dafür übernahm Kurfürst Friedrich der Weise. Am 22. Oktober wurde er als Nachfolger von Staupitz in den Kreis der Theologieprofessoren aufgenommen. Staupitz blieb also sein großer Förderer, er hatte ihn nach Wittenberg geholt, für die Mission nach Rom ausgewählt und zum Nachfolger gemacht, er war sein Beichtvater und Gesprächspartner.

Ulrich Köpf, Martin Luther. Der Reformator und sein Werk. Reclam Stuttgart 2015